

Neueste Nachrichten

des

GLASMUSEUM WEIßWASSER

Mitteilungsblatt des Förderverein Glasmuseum Weißwasser e. V.

Weißwasser, den 22.03.2012

Nr. 25

Liebe Mitglieder und Freunde des Förderverein Glasmuseum Weißwasser e. V., in dieser Ausgabe veröffentlichen wir anlässlich des 75. Geburtstages von Manfred Schäfer - Designer in der Werkstatt für Glasgestaltung und später im Stammbetrieb des Kombinat Lausitzer Glas Verantwortlicher im Produktionsbereich - seine gesammelten Erinnerungen. Manfred Schäfer erzählt uns Episoden – allesamt aus seinem Arbeitsleben – als Beitrag zur Aufarbeitung der jüngsten Geschichte der regionalen Glasindustrie.

Wir wünschen dem Jubilar noch viele schöne Jahre im Kreise seiner Familie und uns noch weitere interessante Rückblenden in unsere gemeinsame Geschichte.

Es war einmal ...

Von Manfred Schäfer

Einleitung: Glasige Erinnerungen

Ich hatte schon immer die Absicht, mich über die Glasindustrie der ehemaligen DDR – aber nur im Umfeld meiner Wirkungsstätten – auszulassen. Ich bin kein Literat, dem eine schöne Sprache nachgesagt wird. Sie wird volkstümlich sein, nicht gekünstelt.

Seit 1956 hatte ich Teilhabe am Wohl und Wehe der Glasindustrie, zuerst in der Werkstatt für Glasgestaltung als Designer und später im Stammbetrieb des Kombinat Lausitzer Glas als Verantwortlicher im Produktionsbereich.

Zum 30.4.1992 habe ich aufgehört, mir Meinungen und Ansichten „westdeutscher Großmäuler“ anzuhören. Es war mir einfach zu viel, von diesen Herren zu hören, dass ich arbeiten lernen muss!

Ich habe mich bis jetzt mit meinem Rentner- und damals Vorruhestandsleben angefreundet. Die beiden von der „Treuhand“ eingesetzten Chefs haben unter Schimpf und Schande das Unternehmen verlassen müssen:

Kurz notiert

Zehn Jahre nach der Insolvenz der Lausitzer Glaswerke Weißwasser ist gestern einer der ehemaligen Manager schuldig gesprochen worden. Das Landgericht Dresden verurteilte den 58-jährigen Rechtsanwalt zu einer sechsmonatigen Freiheitsstrafe auf Bewährung. Es sah den Tatvorwurf des Subventionsbetrugs als erwiesen an. Der Fall wurde zum ersten Mal Anfang 2005 vor dem Landgericht Görlitz verhandelt. Damals wurde der Angeklagte freigesprochen. Der Bundesgerichtshof hob jedoch die Entscheidung auf und verwies die Sache an das Landgericht Dresden. Das gestern verkündete Urteil ist noch nicht rechtskräftig.

(LR vom 16.9.2006)

Das sagt doch etwas aus! Sie haben mit Sicherheit einen Teil unseres Vermögens in ihr Vermögen überführt. Das war oft Wendezeit-Praxis!

Ich spreche im Nachgang eigentlich von einem großen Glück für die damalige „OLG“, dass sie in die Hand der Fa. Stölzle / Österreich geriet. Hätte ein bundesdeutsches Glasunternehmen hier Fuß gefasst, dann wäre es mit Sicherheit ein kurzfristiges „Aus“ gewesen. Schaut auf die Ruinenlandschaft der ehemaligen „Bärenhütte“, die nach über 20 Jahre deutsche Einheit immer noch Wunden in Glasmacherseelen aufreißt. Ich empfinde ein bitteres Gefühl in mir.

In meinen Berufsschul- bzw. Lehrjahren war ich erbost darüber, dass auch Stoff aus der Glasindustrie im Keramiker-Unterricht gelehrt wurde. Doch dann habe ich es über 35 Jahre mit diesem glasigen Stoff ausgehalten.

Ich nenne die Erinnerungen „glasig“, da überwiegend noch alles klar im Durchblick, klar in den Gedanken und Darstellungen bei mir im Kopf existiert.

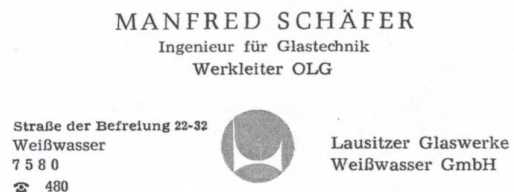
Die zeitliche Distanz vom Geschehen damals bis zum Aufschreiben heute kann natürlich das eine oder andere in der Aussage über- oder untertreiben. Ich habe in meinen Erinnerungen wissentlich nichts falsch dargestellt, habe ab und zu etwas mehr kommentiert, um verständlich zu sein.

Manche Namen aus meinen Berichten schreibe ich nicht aus oder ändere sie, um noch Lebenden keine Unannehmlichkeiten zu bereiten. Wer sie wissen will, der kann mit mir reden.

In meinen Texten werden viele unterschiedliche Firmierungen vorkommen. Diese Unordnung stammt nicht von mir, sie hat die Partei- und Wirtschaftsobrigkeit der DDR so gewollt – manche waren nur von kurzer Dauer. Von „oben“ wurde dann eine neue ersonnen. Ich will es an der Zusammenstellung der Betriebsnamen ab 1974 zeigen, die vorher schlicht und einfach „OLG“ oder „Bärenhütte“ waren:

1. VEB Oberlausitzer Glaswerke bzw. Bärenhütte i. V.
2. VEB Kombinat Lausitzer Glas
3. Stammbetrieb des Kombinat Lausitzer Glas
4. Lausitzer Glas, Betriebsteil 1 und 2
5. Lausitzer Glas, Produktionsbereich OLG und Bärenhütte
6. Lausitzer Glas, Werk 1 / Werk 2
7. Lausitzer Glaswerke Weißwasser GmbH (ab 1990)

In dieser Form, mit diesen Stempeln, sind die meisten meiner Arbeitsverträge unterzeichnet. Auch die Visitenkarten weisen darauf hin:



Meine Arbeit aber war fast immer die gleiche!

1. Episode: Kelchserie „Rheinsberg“

Es war einmal, dass ein Name für eine Bleikristall-Kelchgarnitur zu offener Konfrontation mit einem Parteifunktionär führte.

Die Erinnerung dazu fiel mir am 12.2.2010 ein, als ich aus einer Fernsehsendung des MDR mit dem Sänger Frank Schöbel folgendes erfuhr:

Sein Schlager „Ich geh’ vom Nordpol zum Südpol zu Fuß“ sollte ursprünglich im Text heißen „Ich geh’ von Dresden nach Frankfurt zu Fuß“. Ganz kluge Leute aus einer Beurteilungskommission stellten

ihm die Frage, welches Frankfurt denn gemeint sei, das an der Oder oder das am Main? Um allen dummen Fragen aus dem Weg zu gehen, nahm Schöbel den Text zurück und es entstanden der Nord- und der Südpol! Klasse dieser Konter!

Das war für mich Bestätigung dafür, dass nicht nur wir im Betrieb manchmal etwas bornierte Leute hatten. Ich war damals noch Leiter der Erzeugnisentwicklung im Stammbetrieb. Unsere Neuschöpfungen erhielten zur Kenntlichmachung unterschiedliche Namen oder Nummern. Maschinell gefertigte Kelchserien hatten Namen von Himmelskörpern wie ORION / VENUS / MERKUR usw. Für Bleikristall-Kelchservice hatten wir bekannte Bauwerke, Schlösser oder Parks gewählt. Ich erinnere an STOLPEN, BRANITZ und die nächste Serie sollte RHEINSBERG heißen. Die Fachleute von damals werden sich sicher daran erinnern.

Da der Name RHEINSBERG aber arg westlich klang, brachte das einen Parteifunktionär des Stammbetriebes auf die Palme. Aus Anlass einer betrieblichen Vormesse sollte ich die Neuentwicklungen bestimmten Funktionären vorstellen. Ich tat es und es gab heftige Kritik an meiner Person, als Leiter der Erzeugnisentwicklung so etwas zuzulassen. Ich musste mich danach in einem persönlichen Gespräch vor der Hauptperson rechtfertigen.

Zu meiner Rechtfertigung hatte ich ein kleines grünes Wanderbüchlein mitgenommen, in dem beurkundet war, dass Rheinsberg ein Besucherziel in der DDR ist. Das aber hatte neue Reaktionen meines Gegenüber ausgelöst. Das sich ein höherer Parteifunktionär nun nicht ganz wissend darstellte, wurmte ihn sehr und er motzte weiter über den westlichen Klang.

Mit dem Designer, dem Schöpfer der Kelchserie G. R., waren wir erst bockig und wollten uns quer stellen und die Serie umtaufen. Wir waren so extrem und wollten sie „Stalingrad“ nennen. Gott sei Dank behielt die Vernunft bei uns beiden die Oberhand – wir taten es nicht. Wer weiß, was sonst noch gefolgt wäre.

Solche Parteifunktionäre haben leider viele Einzelschicksale biederer und braver DDR-Bürger beeinflusst und damit manchmal auch größeren Schaden angerichtet. Dumm, mehr als dumm!

In meiner nächsten Episode wird eine solche Handlungsweise noch deutlicher sichtbar.

Übrigens, der gleiche Parteifunktionär schaute sich schon 3 bis 4 Tage vor einem Staatsfeiertag bei seinen „Schäfchen“ um, ob auch das Haus oder die Fenster der Mietwohnung beflaggt waren. Hier wurde ich auch schon unrühmlich genannt.

2. Episode: Tschernobyl

Es war einmal, dass ich vielleicht mehr wusste, als für die Firma „Horch und Guck“ zuträglich war. Das, was ich ahnte und später auch wusste, sollte zu dieser Zeit noch keiner wissen. Die Gedanken zu dieser Episode kamen in mir zum 20. Jahrestag der Wiederkehr der Explosion eines Atomreaktors im Kernkraftwerk Tschernobyl so richtig auf.

Jüngeren Menschen muss man ja fast schon erklären, dass es eine ganz andere Zeit, dass es eine ganz andere Wirtschaftsform und ein ganz anderes gesellschaftliches System war, in dem wir lebten. Sicher werden mir schon Einzelheiten, Personen oder Zeitpunkte aus der Erinnerung entfallen sein. Es betrifft aber keinesfalls die wichtigsten Dinge von damals.

Ich war zu dieser Zeit, als Tschernobyl passierte, Werkleiter des Werkes 1 des Stammbetriebes des Kombinat Lausitzer Glas, besser und im Volksmund als OLG bekannt. Mir disziplinarisch vorgesetzt war der Leiter des Stammbetriebes, zu dem noch die Bärenhütte, das Glaswerk Rietschen und auch das Farbglaswerk Reichenbach gehörten, ebenso der Formenbau u. a. Leiter des Stammbetriebes war zu dieser Zeit ein ehemaliger Parteikader, der kurz zuvor seine Karriere dort beendet hatte und jetzt auf staatlicher Ebene eingesetzt war. Ihm wieder war der Kombinatdirektor vorgesetzter Leiter.

Ich muss dies erklären, damit der weitere Fortgang verständlich wird.

Zu meiner Zeit als Werkleiter hatte ich stets versucht, ordentlich zu arbeiten. So war es bei mir üblich, jeden Werktag morgens zwischen 5:00 und 5:30 Uhr zum Dienst zu erscheinen, obwohl die Arbeits-

zeit erst 6:30 Uhr begann. Ich hatte mir damit die Möglichkeit geschaffen, an den maschinellen Anlagen den Schichtwechsel zu erleben. Probleme, die in der Nachtschicht passierten, wurden hautnah an mich herangetragen. Wie bekannt – es liefen immerhin 5 komplette Glas herstellende Linien an 3 Schmelzwannen, die täglich um 100.000 Gläser lieferten. Logisch, dass hier ab und zu Probleme auftraten.

So begann ich auch am frühen Morgen des 28. April 1986 meinen Rundgang an den Stielglaslinien der Wannen 4 und 5. Dort holte ich mir Einsicht in die Schichtberichte, die in der Messwarte geführt wurden. Für mich waren diese Informationen nicht ausreichend genug. Es kam zur Befragung des Schichtleiters bzw. des Schichttechnologen. Die Eintragungen wiesen auf fehlerhafte Einlegetechnologie hin – sie hätte nicht funktioniert und die Wannen wären fast übergelaufen, da ständig neue Rohstoffe der Schmelzwanne zugeführt wurden.

Ich hatte vorerst Verdacht auf schlamperhafte Arbeit des zuständigen Personals und habe deshalb auch den Leiter deutlich zur Rede gestellt und ihn mit Vorwürfen bedacht.

Mein Frührundgang führte dann durch das Rohglaslager zur Wanne 3, an der 3 Becherlinien produzierten. Hier wurde ich bereits vom Schichtleiter erwartet und erhielt die gleiche Botschaft, dass die Einlegetechnologie in der Nachtschicht nicht funktionierte und dass die Wanne kurz vor dem Überlaufen des geschmolzenen Glases stand.

Bei Störungen in der Einlegetechnologie war es immer möglich, auf Handbetrieb umzustellen und manuell Gemenge in die Schmelzwanne zu bringen. Der Prozess läuft also weiter.

Jetzt und hier hat mein Denkprozess begonnen. Ich wollte es nicht begreifen, dass an unterschiedlichen Anlagen, zu gleicher Zeit, auch räumlich getrennt, die gleichen Fehler auftreten und fast zu Havarien geführt hätten. Ein Ausfall der Energieversorgung war ausgeschlossen.

Soviel Zufall, und das schätzte ich gleich so ein, kann es einfach nicht geben. Hier muss etwas ganz anderes im Spiel sein. An Tschernobyl oder Atomkatastrophe hatte in Deutschland noch keiner gedacht. Es gab noch keinerlei Information – selbst dem damaligen Klassenfeind war zu dieser Zeit noch nichts bekannt. Mir lies das Thema aber keine Ruhe und ich wiederhole mich: An ein Reaktorunglück hätte ich nicht gedacht.

Trotzdem kam innerlich immer mehr ein Gedanke auf, der sich mit erhöhter radioaktiver Strahlung in unserem Umfeld befasste. Ich begann, diese Spur zu verfolgen, obwohl sie mir – nur Stunden später – Schimpf und Schande durch einen Mitarbeiter des Staatssicherheitsdienstes einbrachte. Diese Tatsache hatte mich tief ins Herz getroffen und ließ Gott, den Glauben und die Hoffnung auf Sozialismus stark leiden. Doch dazu später.

Der Ausfall der Einlegetechnologie war nur eine Folge vorgelagerter Probleme. In Wirklichkeit ist die Glasstandsregelung ausgefallen und sie hatte den Einfluss auf die Einlegetechnologie. Zum Verständnis muss ich doch auch einige technisch-technologische Probleme einflechten:

Aus der Glasschmelzwanne wird zur Bedienung der Formgebungsmaschinen kontinuierlich verformbare Glasmasse entnommen. Sie muss durch ständiges Nachlegen neuer Glasrohstoffe „gefüttert“ werden. Das kann per Handbetrieb, aber an allen neueren Schmelzanlagen per technischer, teils automatischer Lösungen passieren. Eine Glasstandsregelung dirigiert diesen Prozess. Hier simpel eine technische Erklärung: Quer zur Fließrichtung des Glases in der Schmelzwanne wird an der einen Seite eine Strahlungsquelle und an der Gegenseite ein Empfänger eingebaut. Die Strahlung geht von der Quelle auf das Glasbad und im gleichen Ausfallwinkel wie der Einfallwinkel zum Empfänger. Eine unterschiedliche Höhe des Glasbades bringt die Einlegetechnologie in Gang. Es ist eine ganz schwache radioaktive Strahlung, zu der eine entsprechende, ganz natürliche radioaktive Strahlung der Umwelt passen muss. Diese normale natürliche Strahlung ist ständig vorhanden und hat keinen Einfluss auf das Meßsystem.

Sinkt infolge der kontinuierlichen Glasentnahme durch die Verarbeitungsmaschinen der Glaspegel in der Wanne ab, verändert sich der Einfallwinkel der ausgesendeten Strahlen zum Empfänger und gibt Signal, neue Glasrohstoffe nachzuführen.

In jener erwähnten Nacht vom 27. zum 28. April 1986 war die radioaktive Strahlung der Umgebung so

hoch, dass das ganze System außer Kraft gesetzt wurde. Bedingt durch die Wetterlage kam die Wolke aus Richtung Tschernobyl in dieser Nacht bei uns an.

Ich fühlte mich ab sofort diesem Gedankengang verpflichtet und wollte nur erreichen, jede Art von Schaden abzuwenden. Eigentlich sollte das löblich sein

Meine Erkundungen im Glaswerk Döbern bzw. im Spezialglaswerk „Einheit“ brachten zu dieser morgendlichen Zeit keine fassbaren Ergebnisse. Ich hatte bei beiden Gesprächspartnern auch keinerlei Vermutungen geäußert.

In meinem Verantwortungsbereich und bei Mitarbeitern des Bereiches Technik habe ich weitere Nachforschungen angestellt. Mein Mitarbeiter G. T. hatte innerhalb der Kampfgruppe Zugriff zu bestimmter Ausrüstung. Er fuhr in das Ausbildungsobjekt im ehemaligen Gaswerk Weißwasser und testete das Strahlenmessgerät der Kampfgruppen auf Tauglichkeit. Ich glaube, dieses Gerät hätte wohl auch in Tschernobyl noch nichts besonderes angezeigt. Es war nutzlos!

Parallel dazu bat ich den Strahlenschutzbeauftragten, der im Bereich Technik angesiedelt war, telefonisch Kontakt zum Amt für Strahlenschutz aufzunehmen. Natürlich war dort zu diesem Zeitpunkt noch niemand erreichbar – alle Verwaltungen fingen ja erst gegen 8:00 Uhr mit der Arbeit an. Nach mehrmaligen Anrufen gab es nur negative Aussagen – es ist nichts los, es ist alles normal.

Da auch im Verlauf des Vormittags die Einlegetechnologie funktionslos blieb, wuchs die Angst, dass dieser Zustand längere Zeit so bleiben könnte. Ich wollte mich damit nicht anfreunden, vorhandene vollautomatische Technologie gegen menschliche Arbeitskraft zu tauschen. Auch das kann zu Störfällen oder Qualitätseinbußen führen.

Dieser Gedankengang bestimmte meine Handlung. Ich informierte den mir Vorgesetzten in der festen Überzeugung, dass im Umfeld etwas passiert sein muss. Ich sprach zu diesem Zeitpunkt von erhöhter Radioaktivität.

Ich weiß nun nicht, wem mein Vorgesetzter die Meldung weitergab - ich vermute aus Parteidisziplin an die Kreisleitung der Partei. Dieses Problem zu melden war sicherlich auch für ihn riskant, zumal, wenn er von erhöhter Radioaktivität etwas gesagt hat. Ich kann mir vorstellen, dass er so gemeldet hat: „Der Werkleiter der OLG sagt, es ist etwas passiert!“ Damit war der Meldende sorgenfrei und ich dafür am Pranger. Egal wie es war. Bereits zur Mittagszeit kam plötzlich Besuch mit forschem Auftritt in mein Zimmer. Er gab sich später als Mitarbeiter des MfS zu erkennen.

In einer fast entwürdigenden Art wurde ich abgekanzelt, der Parolenmacherei beschuldigt. Für die nächsten Tage wurden mir weitere Folgemaßnahmen angekündigt. Meine Versuche der Rechtfertigung durch Erklärung der technisch-technologischen Vorgänge wurden als billiges Gelaber abgetan. Ich war zum Trottel abgestempelt, aber innerlich ganz tief getroffen. So hart kann die Wirklichkeit sein, wenn man die Wahrheit will.

Die nächsten Tage versuchte ich mit Nüchternheit und Sachlichkeit zu überstehen – ohne emotionale Erregung zu zeigen. Es war Wut in meinem Bauch, mehr als bisher in meinem Leben! Ich versuchte auch zu Hause, mir nichts anmerken zu lassen.

Am Morgen des 1. Mai, also mehrere Tage nach Tschernobyl, kam für mich die Erlösung. Obwohl das Geschehene für die Menschheit ganz schlimm war, so war es für mich persönlich positiv. Wie bei mir üblich war ich frühzeitig im Betrieb und wollte vor der Mai-Demonstration noch die einzelnen Produktionslinien und deren Ergebnisse anschauen. Ich war kaum zurück in meinem Büro, als der Pförtner mich telefonisch informierte, dass ein Besucher unterwegs zu mir sei. Es wäre ja nichts Ungewöhnliches gewesen, wenn es nicht das gleiche Gesicht wäre, das mir nur wenige Tage zuvor die „Levitin“ gelesen und mich fast als Verbrecher abgestempelt hätte. Es war der Mann des MfS – nur Tage vorher in meinen Augen ein Tyrann. Seine Entschuldigung über sein Verhalten vor Tagen in diesem Raum klang sehr eingeübt, ohne jegliche menschliche Emotion. Ihm sei seit heute bekannt, dass es ein Reaktorunglück in der Sowjetunion gegeben hat und dass eine radioaktive Wolke auch das Gebiet der DDR erreicht hatte. Ich möchte seine Entschuldigung annehmen.

Ich habe ihm wortlos meine Hand zur Verabschiedung gereicht, ohne Kommentar, obwohl es in mir noch immer sprudelte.

Ich empfand große Freude und Genugtuung, dass ich doch besser war als diese Art „Besserwisser“. Ich hatte wieder meine innere Zufriedenheit. Bei den Schichtverantwortlichen an den Wannen 4/5 habe ich mich für meine Schimpfworte entschuldigt.

In Deutschland wurde das Unglück erst am 1. Mai öffentlich. Vielleicht war ich der einzige deutsche Bürger, der den Supergau vorausgeahnt, nicht gewusst hatte.

3. Episode: Reise nach Budapest

Es war einmal und wir fuhren zu einer befreundeten Familie nach Ungarn in Urlaub. Zum Thema „Westbekanntschaft“ hatte die DDR eine ganze Reihe von gesetzlichen Regelungen und Vorschriften. Es galten für unterschiedliche Menschen oder Berufsgruppen auch unterschiedliche Vorschriften.

Ich persönlich hatte den riesengroßen Vorteil oder Nachteil, dass ich keinerlei Verwandtschaft in der westlichen Hemisphäre nachweisen musste. Damit galt ich für die DDR sicherlich schon brauchbar für bestimmte Aufgaben. Das führte auch dazu, dass ich Reisekader für das NSW (nicht sozialistisches Währungsgebiet) etwa ab 1960 geworden bin.

Bevor ich diese Aufgabe bekam, waren sicherlich laufende Erkundungen eingeholt worden. Ich erinnere mich jetzt daran, dass eine ältere, sehr rührige Dame aus dem gleichen Hauseingang unserer Mietwohnung besonders intensive Kontakte zu uns pflegte. Bei ihr gingen sehr oft Staatsdiener ein und aus, sie war Verfolgte des Naziregimes und damit besonders geeignet zu bestimmten Aussagen.

Ich selbst und später auch meine Frau mussten Belege unterschreiben, dass wir keinerlei privaten „Westkontakt“ hatten. Sollte es trotzdem einmal dazu kommen, so müsste dieser Kontakt im Vorfeld angemeldet werden und eventuell stattgefundenen Kontakt sofort gemeldet werden.

Das alles brachte schon Beeinträchtigungen im Lebensalltag mit sich – es gab aber viele Freunde, Bekannte und Verwandte, die das alles als „gegeben“ hinnahmen. Die Schwiegereltern hatten Verwandte in der BRD und so mussten wir versuchen, aufgebaute Hürden zu umgehen. So gab es eben keine Besuche im Wohnort, sondern anderswo – ich habe aber nie daran teilgenommen. Bei Familienfeiern oder bei Freunden, wo eventuell Bürger aus der BRD erscheinen könnten, war ich kaum dabei. Ich hatte wirklich nicht vor, meinen Beruf, meine berufliche Laufbahn in Misskredit zu bringen und auf die kleinen Vorteile, die ich hatte, zu verzichten.

Nun gab es aber doch einen Haken, an dem sie mir etwas anhängen wollten. Ich war Philatelist und im Kulturbund der DDR organisiert. In der BRD hatte ich zwei Sammlerfreunde und in der Schweiz eine Tauschpartnerin. Ich hatte die Genehmigung zum Briefmarkentausch, alle Sendungen, die hin und her gingen, liefen über die Tauschkontroll-Zentrale in Forst. Genau dieses Hobby wollte man mir verbieten. Es fanden bei den verschiedensten Ämtern und Dienststellen mehrfach Aussprachen mit mir statt, ich ließ mich aber nicht abbringen!

Als Hauptargument meinerseits wusste ich immer die Gesetzlichkeit, in der ich mein Hobby ausführte. Der Kulturbund der DDR war eine legale Organisation, auf deren Grundlage ich meinen Briefmarkenaustausch durchführte. Ich versprach meinen Redepartnern sofort mit dem Tausch aufzuhören, sobald der Kulturbund zu einer illegalen Organisation erklärt wird.

Das kam nicht und meine Anhörungen wurden immer wieder vertagt. Dann kam ich doch noch einmal mächtig ins Gerede. Es ist wohl erstmalig, dass ich mich nicht mehr an das genaue Jahr erinnere, als es passierte.

Ich glaube es müsste Ende der 70er Jahre gewesen sein. Mit meiner Frau und Tochter waren wir bei guten Bekannten in Budapest zu Besuch. Es war eine Glaskünstlerin, die vorher, etwa 1960, zu einem Betriebsbesuch in unserem Betrieb weilte. Mit ihr und ihrer Familie standen wir stets in freundschaftlicher Verbindung. Es erfolgten mehrfach Besuche hin und her und auch die Kinder besuchten sich gegenseitig. Durch ihren Beruf als Glaskünstlerin hatte sie vielfältige Beziehungen praktisch zur gesamten Welt. Man sollte wissen, dass Ungarn nicht so radikal eine Politik der Trennung Ost-West forcierte und außerdem hatten Künstler fast immer und überall Sonderrechte.

Als plötzlich in ihrer Werkstatt, die gleichzeitig auch Wohnung war, das Telefon läutete und sie nach der Begrüßung auf Ungarisch dann in Deutsch weiter sprach, wurde mir schon mulmig. Erst recht

dann, als sie terminliche Absprachen führte. Am anderen Ende der Leitung war ein Industrieller aus der BRD, der Anlagen bzw. Maschinen für die Glasindustrie in der ganzen Welt herstellte und vertrieb. Auch die DDR-Glasindustrie bezog von dieser Firma Glasentspannungsöfen und Einbrennöfen für Glasmalfarben.

Nach DDR-Vorschrift und nach meiner Unterschrift auf Belehrungsbögen hätte ich schlagartig den „Kampflplatz“ verlassen müssen. Ich hatte sichtliche Schwierigkeiten, nach einer Erklärung zu suchen, die glaubwürdig gegenüber unseren Gastgebern sein sollte.

Mit meiner Frau besprachen wir kurz das Thema Abreise, dass aber sicher zu Dissonanzen mit den Gastgebern geführt hätte. Also spielte meine Frau ab sofort in Richtung Unwohlsein bzw. Erkrankung, um ja einem eventuellen Treffen mit dem „Klassenfeind“ aus dem Wege zu gehen. Elisabeth, unsere ungarische Gastgeberin, bot uns sofort ärztliche Hilfe an, die wir eigentlich ja gar nicht brauchten – wir waren mobil.

Auf die Spitze wurde alles noch getrieben, als wir merkten, dass die Gäste aus der BRD mehrere Tage bei unseren Gastgebern sein wollten. Jetzt ergab ich mich meinem Schicksal und machte alles im „Minimalen“ mit: Ein gemeinsames Essen, eine gemeinsame Fahrt zum Plattensee!

Wie gesagt: Unsere ungarischen Freunde hätten sich nie in meine Gedankenwelt versetzen können, in meine Zwiespältigkeit, weil sie politisch anders dachten!

Mit Tapferkeit ertrugen wir alles bis zur Abreise nach Weißwasser, aber mit dem Wissen, welcher „Mist“ wohl jetzt auf uns zukommt. Das trat dann auch ein!

Es war ganz kurz vor der Leipziger Herbstmesse und ich hatte in der Abteilung bis dahin noch Arbeit zuhauf. Den Generaldirektor hatte ich mündlich vom Sachverhalt informiert. Er gab mir den Auftrag, alles schriftlich zu tun. Das habe ich dann kurz nach Beendigung der Herbstmesse getan. Alles habe ich sachlich, nüchtern und korrekt dargestellt, so wie hier beschrieben. Nun begann das Gezeter und ich musste mir viel gefallen lassen. Das war in der DDR so!

Ich wurde mehrfach in die Personalabteilung (zu DDR-Zeit „Kaderabteilung“) zitiert und habe immer wieder beteuert, dass ich die volle Wahrheit geschrieben habe. Für meine Ehrlichkeit musste ich Hiebe einstecken, und trotzdem hatte ich kein Verbrechen begangen. Vielleicht hätte ich besser getan, nichts zu sagen, alles zu verschweigen. Aber was wäre, wenn der Zufall es wollte - ich denke nicht weiter!

In der Parteileitung des Betriebes wurde diskutiert, dass ein Reisekader des Betriebes unerlaubte Westkontakte hatte. Wäre noch ein Marterpfahl irgendwo gewesen, dann müsste ich wohl daran. Vorerst wurde ich noch anonym in der Parteileitung behandelt und trotzdem klang mein Name bald durch.

Die Konsequenzen habe ich sofort gespürt. Ich bekam keine Chance mehr, die Frankfurter- oder die Hannovermesse zu besuchen. Ich brauchte aber auch nicht mehr unangenehme Reklamationen im Ausland für unser Unternehmen klären. Diese Reisesperre dauerte wohl einundeinhalb Jahre, bis die Sicherheitsorgane alles „aufgeklärt“ hatten.

Dann durfte, dann sollte, dann musste ich wieder Reisekader der DDR für das NSW sein.

4: Episode: Ein Kombinatdirektor und die Messemuster

Es war einmal, als ein Thüringer ab 1. Januar 1969 das gerade entstandene „Kombinat Lausitzer Glas“ Weißwasser, bestehend aus den beiden bisherigen Betrieben VEB Oberlausitzer Glaswerke und der Glasfabrik „Bärenhütte“ GmbH in Verwaltung, leitete. All das beruhte auf Beschlüssen von Partei und Regierung unter dem Thema „Bildung von Kombinat in der volkseigenen Wirtschaft“. Ein Thüringer wurde am 1. Januar 1969 Kombinatdirektor. Er hatte sich vorher seine Sporen in Thüringer Glasgefilden verdient. Aus dieser Zeit brachte er für die Lausitz neue Gedanken und Formen zur Unternehmensführung mit. Er kannte aber auch schon die Lausitzer Mentalität aus kurzzeitiger Führung der VEB Oberlausitzer Glaswerke Weißwasser.

Man muss ihm zugute halten, dass er in vielen Dingen sehr großzügig handeln konnte, aber auch

andererseits sehr kleinlich war. Es passierte, dass man einen gehörigen „Anschiss“ für Nichtigkeiten und auch ein großes Lob für wenig wichtige Arbeit bekam. Ich glaube, dies ist auch ein kleiner Teil der Mentalität des Thüringers.

Zu einer der Leipziger Frühjahrmessen passierte diese Begebenheit:

In einer Geschäftsberatung mit italienischen Kunden, die schon seit langer Zeit Bleikristallerzeugnisse bei uns kauften, kam es zu Absprachen für neue Sortimente. Diese Dinge waren aber terminlich sehr eng veranschlagt und mein damaliger Mitarbeiter, Herr Georg Richter, versuchte, diesen für das Unternehmen lukrativen Auftrag unbedingt zu sichern. Sofort nach Ende der Beratung mit dem italienischen Kunden wurde durch ihn Kontakt mit Fachleuten im Weißwasseraner Werk aufgenommen. Es sollten unbedingt noch die Muster neuer Erzeugnisse von Leipzig aus mit nach Italien gehen.

Es kann sich jeder vorstellen, dass es manchmal schwer fällt, eigene Ideen verständlich an einen anderen heranzubringen. Herr Richter hatte alle Mühe, dem damaligen Musterschleifer, Herrn Felix Wenzel, seine Ideen heranzutragen. Mit mehrmaligem Hin- und Her-Fernruf war dann Einigung erzielt und die Musterfertigung im Werk „Bärenhütte“ lief an.

Das geht nicht so einfach vonstatten, wie man einen Teller Suppe auslöffelt. Zuerst wurde das Rohglas in der Hütte gefertigt und schon ist ein Tag vorbei. Der nächste Tag ist ausgefüllt mit den Tiefschliffarbeiten, danach folgte das Ätzen der Gläser und danach nochmals Mattschliffarbeiten.

Das alles wurde mit viel Aufwand und zusätzlicher Arbeitszeit geschafft. Nächstes Problem: Wie bekommt man die Muster schnell nach Leipzig? Auch dafür kam Licht ins Dunkel: Der Cheffahrer war im Auftrag des Kombinatdirektors in Weißwasser und brachte dann die Gläser mit nach Leipzig. Wie üblich wurde alles im Messebüro des Kombinatdirektors abgestellt, auch noch andere Dinge, die wir nicht wussten. Als wir dann den Cheffahrer erstmals zu Gesicht bekamen, gab er uns Auskunft zum Ablageplatz seiner Transportgüter. Wir freuten uns, dass unsere großen Mühen erfolgreich waren.

Als wir die Muster aus dem Büro des Kombinatdirektors abholen wollten, war er nicht da und das Büro verschlossen. Noch hatten wir zur Übergabe an den Kunden Zeit und warteten auf die Rückkehr unseres Kombinatdirektors.

Als er zurück kam und wir Zugang hatten, fanden wir nichts vor. Unsere Enttäuschung war jetzt riesengroß - soviel Aufwand und kein Nutzen!

Es stellte sich heraus, dass unser Kombinatdirektor bei einem Besuch eines seiner Amtskollegen aus glasfremden Kombinaten unsere mühevoll organisierten Muster als Gastgeschenk verwendet hatte. Eine Rückholung lehnte er brüsk ab. Wir waren wieder einmal die großen Esel, konnten aber die Tatsachen den Italienern gegenüber nicht preisgeben. Blamieren wollten und durften wir unseren Chef auch nicht!

So ist unser Einsatzwille wie eine Seifenblase geplatzt. Was soll's – auch damit konnten wir leben. Die Musterfertigung wurde im Werk nochmals wiederholt und nur wenige Tage später zum Kunden in Italien verschickt.

5. Episode: Reklamation „CERVE“ / Italien

Es war einmal und das gab es natürlich auch, dass Kunden mit der Qualität unserer Erzeugnisse nicht zufrieden waren.

Hier musste man unterscheiden, ob es Dauernörgler waren oder ob wir im Betrieb wirklich „Mist“ gebaut hatten!

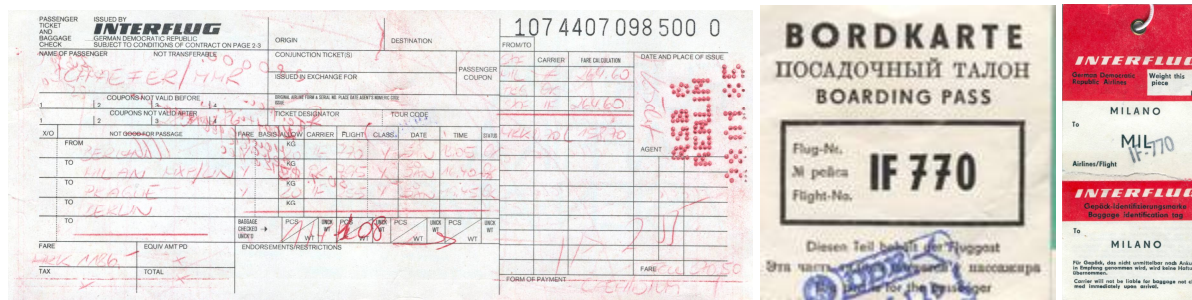
Zu den Dauernörglern ist die folgende Erklärung nötig, um die Situation zu verstehen. Einen Grund für eine Reklamation zu finden ist primitiv einfach und die Chance, daraus Nutzen zu ziehen war sehr groß. Für kleine, geringfügige Anlässe gab es kulanerweise eine Preisreduzierung oder eine Nachlieferung vom Werk. Reklamationen größerer Art bedurften einer Gegenkontrolle durch Mitarbeiter des Lieferanten bzw. des Außenhandelsbetriebes Glas/Keramik der DDR. Jeder unserer Kunden wusste, dass die DDR finanzielle Mittel für eine solche Nachkontrolle nicht ausgeben wollte bzw. nur sehr begrenzt. Diese Situation ist teilweise ausgiebig ausgenutzt worden. Vor solchen Reklamationsreisen

haben sich die Mitarbeiter des Außenhandelsbetriebes Glas/Keramik fast immer gedrückt, alle anderen Reisen waren beliebt. Hier wurden fast immer betriebliche Führungskader an die Front geschickt und sie mussten sich beim Kunden die „Dresche“ abholen.

So sollte es mir bei der Firma CERVE (I-43056, S. Polo, Italien) in der Zeit vom 28. bis 30. Januar 1985 ergehen. Diese Firma ist ein reiner Veredlungsbetrieb und führte nur Siebdruckarbeiten aus. Das dazu benötigte Rohglas wurde von verschiedensten Firmen auf der ganzen Welt gefertigt und dorthin geliefert.

Meine Unternehmung begann so:

Am Spätnachmittag des 28. Januar 1985 ging es per Flug über Prag nach Mailand:



Nach dem Gepäckempfang ging es mit dem Zubringer in die Innenstadt. Diesen Bus musste man selbst bezahlen, die Kasse dazu war aber in der Abfertigungshalle. Mein Gepäck war aber schon im Bus verstaut und ich musste mich auf die Beine machen, um das Ticket zu holen. Man stelle sich nun die Situation vor, dass der Bus in der Zwischenzeit verschwunden war. Armer Schäfer!

In jeder Schulung der Reisekader der DDR wurden wir belehrt, das Gepäck nie aus den Augen zu lassen. Da ich aber Allein-Reisender war, konnte ich nicht ein Auge am Zubringer lassen und mit dem Zweitage das Ticket holen. Dazu kommt noch, dass man der Sprache des Landes nicht kundig ist. Am Körper trug ich 200 000 Lire in bar und noch einen Scheck über 200 000 Lire, auch darauf musste man aufpassen.

Am Endziel des Zubringerbusses war mir gestattet, ein Taxi zu nutzen, um zur handelspolitischen Abteilung der Botschaft der DDR (HPA) zu kommen. Hier die Adresse:



Es war zwischenzeitlich schon früher Abend geworden und die Arbeitszeit in der HPA vorbei. Der Portier des Hauses ließ mich eintreten und im Gästeraum Platz nehmen. Er selbst verständigte erst seinen Vorgesetzten, dass ein Bürger der DDR eingetroffen war, Schäfer hieß und ein Bett zur Nacht suchte, um am anderen Morgen seine offizielle Aufgabe zu beginnen. Als sich das Gesicht des Portiers aufhellte, stieg auch bei mir wieder die Laune und ich erbat mir ein Glas Wasser, um den Durst zu löschen. Durst wird auch später noch einmal ein Stichwort für mich sein.

Das Hotel lag recht nahe am Botschaftsgebäude und ich konnte das Stück laufen. Der Preis lag bei 44 300 Lire pro Nacht.



Am nächsten Tag gab es in der Vertreterfirma

- Marchini und Springorum
I-20121 Milano
vio Goito 9

noch andere Dinge zu behandeln.

Auf die Verhandlungen bei der Firma „CERVE“ hatte ich mich außerordentlich gut vorbereitet und mir praktisch einen ganzen Fahrplan zurechtgelegt. Doch bereits bei den Gesprächen in der Vertreterfirma spürte ich, dass nur eine untergeordnete Person mich unterstützen sollte - die hohen Herren hatten Verhinderungsargumente parat. Ich wusste zwar, dass ich selbst diese höheren Herren nicht voll auf meiner Seite hätte, aber etwas wütend war ich trotzdem – und das stachelte mich noch mehr an.

Jetzt zur Erläuterung des Verhandlungsgegenstandes: Wir hatten einen Auftrag zur Lieferung von 300 000 Stück Long-Dring-Bechern. Der Auftrag wurde pünktlich ausgeliefert, die Reklamation belief sich auf 30 000 Valuta Mark, eine lohnenswerte Größe, um zu kämpfen.

In Teilen dieser Lieferung lagen in den Bechern Glassplitter, teils lose und teils angebacken. Diese Splitter fielen beim Abschlagen von der Blasmaaschine in den Glaskörper hinein, wo teilweise noch solche Temperaturen herrschten, dass sie angeschmolzen sind. Wir kannten dieses Problem, haben es aber nie vollständig und ständig beherrscht. Es klappte mehrere Tage und Wochen gut und dann kam wieder eine Strähne, wo es schief lief. Dummes Glas!

Die losen Glassplitter wurden durch nachfolgende Waschprozesse oft ganz entfernt, fest haftende blieben natürlich sitzen und sollten im Sortierprozess eigentlich ausgesondert werden.

Die ganze Situation hatte sich zu dieser Zeit so verschärft, da das Produkthaftungsgesetz in Kraft trat. Es besagt, dass der Letzt-Handlungsanlegende für dieses Produkt die Haftung übernimmt. Deshalb herrschte überall große Angst!

Noch eine andere Sache spielte bei dieser Reklamation eine große Rolle. Wäre sie anders ausgegangen als sie ist, hätte das sicherlich auch manchen Verantwortlichen den Posten gekostet, vielleicht dem Schichtleiter, dem Bereichsleiter oder auch mir als Werkleiter. Auch andere Strafen wären durchaus denkbar gewesen. Dafür galt mein Kampf intern für meine Mitarbeiter und für mich.

Bereits vor meiner Abreise hatte ich mir zu Hause kleine technische Hilfsmittel vorbereitet, um besser argumentieren zu können.

Am nächsten Morgen, es war der 30. Januar 1985, ging es mit dem Zug nach S. POLO DI TORRILE, dem Sitz der Firma CERVE. Ich wusste aber auch, dass abends der Rückflug nach Berlin anstand und ich rechtzeitig am Flugplatz Mailand sein muss.



Der bei CERVE zuständige Produktionsdirektor empfing uns und führte durch das Rohglaslager, welches fast identisch mit der Produktionsstätte Siebdruck ist.

Es hätte der heimatischen Vorbereitung nicht bedurft, um unsere Ware, unsere Paletten heraus zu finden. Fast alle anderen Lieferfirmen hatten weitaus bessere Verpackungen als wir. Diese Kartons wurden nach dem Bedrucken der Gläser wieder verwendet, unsere kamen zur Abfallverwertung. Meine Blicke gingen immer wieder, auch Paletten zählend, durch die riesige Halle. Gleichzeitig habe ich stichprobenhaft einige Kartons mit Inhalt geprüft. Es bestätigte sich mein Eindruck, mal „hü“, mal „hot“ mit den Splittern. Es war aber bei weitem nicht so schlimm, als der Protest es aussagte.

Dann begann die Verhandlung. Mir gegenüber saß die gesamte Prominenz der Firma und es waren alles Direktoren, die für verschiedenste Fachbereiche zuständig sind, u.a. für Einkauf, für Produktionsdurchführung, für Qualität, für Verkauf usw. Ich hätte gern einmal das Einkommen dieser Leute zum meinigen ins Verhältnis gestellt. Ich wäre wohl unter den Verhandlungstisch gekrochen.

Die Verhandlung selbst war äußerst kompliziert. Alle Männer von gegenüber sprachen auf mich ein, die Mitarbeiterin der Vertreterfirma übersetzt und ich musste gedanklich schon meine Gegenargumente formulieren, um schon wieder zuzuhören. So ging das mehrere Stunden und immer wieder, wenn ich Oberwasser zu haben glaubte, kamen neue Argumente gegen unsere Produktion. Ich will nur ein Argument einflechten, um es zu erklären: Der für die Produktionsdurchführung, also den Siebdruck, zuständige Direktor klagte darüber, dass durch die vielen Glassplitter auch die mit feinsten Gaze bezogenen Siebe sehr oft zerschlitzt werden. Also wieder ein Argument gegen mich! So musste ich oft „Kröten“ schlucken und ich kam nicht dazu, meine Argumente ins Feld zu führen.

Durch die viele Rederei war mein Mund so trocken, dass ich nach Wasser lechzte. Es stand nichts auf dem Tisch, weder Wasser noch ein Trinkglas. Ich bat um eine kurze Unterbrechung zur Toilettenbenutzung. In Wirklichkeit habe ich am Waschbecken der Toilette meinen Durst gestillt. Auch das war ein „Lohn“ für unsere Reiskadertätigkeit.

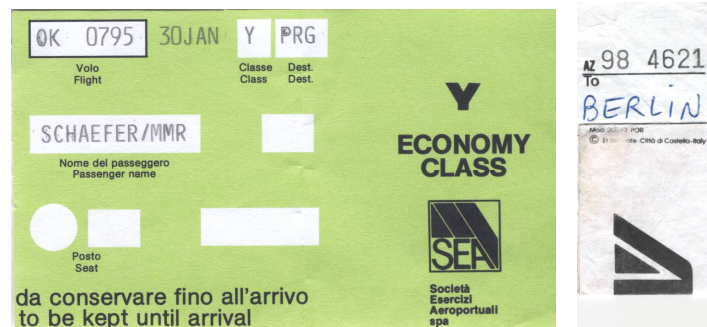
Nach meiner Rückkehr bat ich um Redefreiheit, um meinen Standpunkt zu erklären. Das wurde mir ganz fair gestattet. So konnte ich meine bereits vorgedachten Argumente in Ruhe darlegen.

Mein wichtigster Punkt war, und den setzte ich an die Spitze: Ich habe im gesamten Fertigungsbereich nicht mal mehr als die Hälfte unserer Paletten gefunden. Frage: Wo ist die andere Hälfte der reklamierten Ware? Sie haben doch die gesamte Sendung reklamiert! Ist die Ware eventuell doch schon verkauft worden? Dann wäre das Verhalten der Firma CERVE uns gegenüber nicht sehr lobenswert. Das Argument saß und die gegnerische Partei schluckte doch an diesem Brocken.

Meine weitere Argumentation war so, dass wir die gesamte Warenlieferung zu uns zurück nehmen würden, aber nicht nur Teile davon! Das ging ja praktisch von der CERVE-Seite gar nicht mehr. Also wieder ein Pluspunkt.

Aus meiner Nachkontrolle hatte ich einen Karton mit Gläsern zur Verhandlung mitgenommen. Daran wollte ich ein nächstes Argument unschädlich machen. Jeder der Herren Direktoren sollte mir den Beweis erbringen, dass man sich beim Abwaschen der Gläser die Finger verletzen kann. Ich hatte mehr im Spaß dazu bemerkt, dass ich alle Arztkosten oder Ausfälle aller Art ganz persönlich begleichen will, wenn die Finger verletzt sein sollten. Auch das Argument zog, da niemand mit seinen Fingern in diesen schmalen Bechern die Chance hatte, den Boden mit den Splittern zu berühren.

Ab jetzt wurde die Reklamationsandrohung doch schon recht wacklig und fragwürdig und ich etwas glücklich. In den nun folgenden Aktionen und Reaktionen ging es nur noch darum, was soll werden, wenn ein Kunde von CERVE noch reklamiert? Das wurde dann mehr oder weniger fallen gelassen und ich musste mit Tempo die Abreise antreten. Das Flugzeug wartet nicht!



Auf dem Weg zum Flughafen kam mir dann in den Kopf, dass CERVE nicht damit gerechnet hat, dass die DDR das Geld aufwendet und einen Mann dahin schickt.

Mit Sicherheit habe ich unserem Betrieb 30.000 Valuta Mark gerettet. Das kam auch beim Außenhandelsbetrieb Glas/Keramik gut an und er schlug in einem Brief an unseren Kombinatdirektor vor, den Kollegen Schäfer zu belobigen und auszuzeichnen. Darauf warte ich noch heute, nicht mal ein „Danke“ habe ich gehört.

Von der Firma CERVE kam aber noch eine Reaktion zu meiner Person die zeigt, dass ich doch Eindruck dort hinterlassen habe:

Im März findet in Mailand immer die MACEF statt, eine Messe für Konsumgüter. Zu dieser Messe war seitens des Kombinates Herr M. delegiert. Zwischen ihm und CERVE, über unsere Vertreterfirma, gab es wohl auch Gespräche zu meiner Anwesenheit im Januar 1985.

Als Herr M. wieder vor Ort in Weißwasser war, brachte er mir Grüße von CERVE mit und die Entschuldigung der Firma. Da ich so schnell die Verhandlungsstätte verlassen hatte, konnte sich CERVE nicht bei mir bedanken. Erstaunt war ich, dass die Firma dem Herrn M. fast ein Viertel Wagenrad Käse für mich mitgab. Diese Situation war mir auch wieder nicht ganz geheuer in der damaligen Zeit. Man wusste ja nie, ob nicht doch bestimmte Organe mich prüfen wollten. Das wäre damals nichts Außergewöhnliches gewesen.

Ich habe dazu Herrn W. P., damals Zuständiger für Ordnung und Sicherheit im Stammbetrieb, eine Information gegeben und den Vorschlag unterbreitet, diesen Käseberg unserem Betriebskindergarten zum Verzehr zu übergeben. Zuerst gab es seine Weigerung. Ich sollte den Käse behalten. Einigung gab es dann, als ich mir einen Teil behielt und den größten Teil an den Kindergarten gab.

Als kleine Episode nebenbei ist meine Zollbescheinigung zu sehen. Mein Taschengeld habe ich wie folgt verwendet:

In die DDR eingebrachte Zahlungsmittel	
Währung	Betrag in Ziffern
MIOB	2 200 000
Außerhalb der DDR als Geschenk erhaltene oder durch Kauf erworbene Gegenstände:	
Beschreibung	Anzahl/Menge
Kaffeemaschine	2 Stück
Handkoffer	500 g
Maßstab	100 g
Spezial-Halbhandwerk	1 Stück
Feder	500 g
Antenne (Handheld)	500 g
Summe	
30.1.85	

Das habe ich auch vorschriftsmäßig in meine Zollerklärung geschrieben. Es wäre nichts schlimmer, als bei der Einreisekontrolle mit Falschangaben erwischt zu werden. Das wäre das „Aus“ des Reisekaders gewesen. Es waren Dinge, die ich schnell noch am Flughafen kaufen konnte.

Meine Neider, die es natürlich immer gab, würde ich um Verzeihung bitten, aber es war nicht nur Freude und Eitelkeit, es war auch Erduldung von Erniedrigungen durch den Staat, dem wir eigentlich dienten. Vielleicht würde ich zukünftig versuchen, mir diesen unschönen Teil zu ersparen.

6. Episode: Jubilare, Rentnerfeiern und Verabschiedungen

Es war einmal und es kehrte danach sehr oft wieder und klebte wie eine Klette an mir.

Die älteren Mitarbeiter unseres Unternehmens wurden bei Erreichen des Rentenalters offiziell verabschiedet und jahrein/jahraus immer wieder zu bestimmten Höhenpunkten in den Betrieb geladen. Das konnten die jährlichen Weihnachtsfeiern für die Veteranen sein, das waren aber auch die Leistungsvergleiche der Glasarbeiter in den einzelnen Berufsgruppen.

Sie dort zu begrüßen oder zu verabschieden war nach den Betriebsstrukturen her die Aufgabe des Direktorats Arbeit und Sozialökonomie. Aus irgendwelchen Gründen klappte das einmal nicht und ich sprang dafür ein. Es hatte sich so eingebürgert, dass derjenige, der etwas gut macht, das nächste Mal und oft für immer die Aufgabe am Halse hatte.

Ich hatte mich darum nicht gerissen, war innerlich doch etwas stolz, dass ich die richtige Wortwahl gegenüber den Mitarbeitern der älteren Jahrgänge gefunden habe. Mit diesen Menschen verbanden sich oft persönliche Kontakte, die aus jahrelanger Zusammenarbeit erwachsen sind. So ist es logisch, die Aufgabe fiel mir nicht schwer und ich machte sie.

Noch heute trage ich Erinnerungen an solche Stunden, an solche Begegnungen, in mir und sie gehen mir nicht aus dem Gedächtnis.

Am 24. Juli 1986 habe ich im Kulturraum der „Bärenhütte“ guten alten Bekannten die Hand zum Abschied gereicht, u. a. Helmut Batzke (51 Jahre im Betrieb) und Kurt Gerber (31 Jahre bei uns). Dazu meine Originalansprache als Auszug:

*Liebe Veteranen der Arbeit!
Liebe Kolleginnen und Kollegen!*

Es liegt in der Natur der Dinge, dass man altert. Ich wünschte, es wäre nicht wahr und ihr denkt sicher ebenso. Wir müssen uns an die alte Wahrheit halten: Objektive Gesetzmäßigkeiten sind nicht aufzuhalten. Ich glaube aber auch, dass Ihr mich versteht, dass die Worte "Verabschiedung" oder "Aufhören" nicht recht über meine Lippen wollen.

Viele von Euch zählen über Jahre, manche über Jahrzehnte, zum Stamm unserer Belegschaft. Ihr seid verwurzelt mit der Arbeit oder mit unseren Erzeugnissen gewesen und ich hoffe, Ihr bleibt es noch lange.

Heute und hier gibt es sicher bei manchem Erinnerungen an frühere Zeiten, vielleicht an Anfangszeiten. Zehn Jahre später aber erinnert Ihr Euch an das Heute und Hier. Ich will auch diesem Gedanken an frühere Zeiten meine ersten Worte widmen und später vom Jetzt sprechen.

Wenn ich mit 1945 beginne, dann muss zuerst das schwere Erbe genannt werden, dass uns der Faschismus hinterlassen hat. Menschliches Elend, eine zerrüttete Wirtschaft, ein totales Chaos. Ihr ward damals um die 25 -30 Jahre und musstet zuerst Hand anlegen, das Chaos beseitigen, die Wirtschaft in Gang bringen, aber auch anfangen, eine gute, eine neue Gesellschaftsordnung aufzubauen. Gleich an welchem Ort Ihr gebraucht wurdet, gleich welche Arbeit Ihr verrichtet habt, der Gesellschaft, unserer Gesellschaft habt Ihr Eure Kraft zur Verfügung gestellt.

Dafür spreche ich Euch, auch im Namen der gesellschaftlichen Leitungen unseres Betriebes, herzlichen Dank und hohe Anerkennung aus. Und wenn meine Gedanken jetzt weiter schweifen in unserer Betriebschronik, dann will ich Erinnerungen wachrufen, was wir alles erlebt und mitgemacht, was wir alles selbst mit beeinflusst haben.

Am 5. Februar 1987 ging es mir besonders an die Nieren, da mir ganz nahe stehende Mitarbeiter „Ade“ gesagt haben. Dazu Auszüge aus der Original-Ansprache:

Zu Kollegen Herbert Kokel (Hüttenmeister):

Der Ofen 2 der „Bärenhütte“ und vorher andere Öfen tragen die Handschrift des Herbert Kokel. Es wird keiner und es kann keiner gezählt haben, wie viele Probleme seiner Glasmacher der Herbert geklärt hat. Und das in 51 Jahren der Betriebszugehörigkeit.

Zu Kollegen Walter Müller (Musterschleifer):

Du wirst es wohl selbst nicht wissen, an wie vielen neuen Erzeugnissen unseres Betriebes deine Handschrift zu lesen wäre? Walter könntest du mir Auskunft geben?

Zu Kollegin Ingeborg Schröter (Leiterin Lohnbuchhaltung):

Ich erinnere in dieser Runde: Sie ist 44 Jahre im Betrieb. Ich glaube, es ist nicht einmal vorgekommen, dass der Lohn, das Gehalt, verspätet ausgezahlt wurde!

Bitte erhebt mit mir das Glas

- *Auf Eurer Wohl*
- *Auf eine friedvolle Zukunft für Euch*
- *Auf noch viele, viele schöne Jahre im Kreis Eurer Familien*
- *Auf Eure Gesundheit*

Aus meiner Rede zu Renterweihnachtsfeier am 1. und 2. Dezember 1988 entnehme ich folgenden Originaltext:

Liebe Veteranen der Arbeit!

Es gibt Dinge im Leben, wo der Zufall dazu beiträgt, dass sich vieles wiederholt. Zur gleichen Veranstaltung am gleichen Ort, aus gleichem Anlass habe ich vor 4 Jahren den Auftrag erhalten, hier zu sein, hier zu sprechen. Das war damals der 5. Dezember 1984. Den Auftrag erhielt ich 2 Tage vorher.

Zwei Jahre später am 4. Dezember 1986 stand ich ebenfalls hier am Ort, aus gleichem Anlass und hatte die gleiche Aufgabe. Zwei Tage vorher hatte ich sie erhalten.

Und fast auf den Tag genau, diesmal am 1. und 2. Dezember 1988, stehe ich wieder hier, es ist der gleiche Anlass, es ist der gleiche Ort und ich habe die gleiche Aufgabe. Der Genosse Lemke hat mich 2 Tage vorher dazu beauftragt.

Und wenn die Regel, der Zufall es will, dann werde ich in den ersten Dezembertagen des Jahres 1990 wieder hier stehen.

Gestattet mir, schon hier meine sehnlichsten Wünsche für Euch alle einzuflechten:

- *Möge Euch allen Not und Leiden erspart bleiben, dass man leider allzu oft im Leben antrifft*
- *Möge Euch allen die Gesundheit erhalten bleiben oder dort, wo sie angegriffen ist, sich bessern*
- *Aber noch wichtiger: möge uns allen der Frieden erhalten bleiben. Es ist unser höchstes Gut!*

Aus einer anderen Veranstaltung mit Arbeitsjubilaren am 15. September 1989 entnehme ich etwas ausführlicher den folgenden Originaltext:

Ich freue mich, dass wir in einem kleineren Kreis fleißige Mitarbeiter ehren können, die uns 10, 15, 20, aber auch 35 Jahre die Treue gehalten haben.

Überlegt: 20 Jahre heißt, dass ich über ein Viertel meines Lebens diesen Betrieb die Treue gehalten habe. Und 20 Jahre Treue heißt doch auch irgendwie, mir gefällt es am Arbeitsplatz, mir gefällt das Arbeitskollektiv, mir gefällt die Arbeit.

Ich will damit bei Leibe nicht sagen, es ist alles super, es ist alles schön, es gibt keine Sorgen. Aber, dass Ihr alle mit diesen täglichen Scherereien ausgehalten habt, die Probleme mit gelöst habt, das alles spricht für Euch und Eure Haltung zu unserem Betrieb!

20 Jahre im Betrieb zu sein und bei vielen trifft zu, dass Ihr 20 Jahre im Schichtsystem ward und noch seid, das nötigt mir persönliche Hochachtung ab.

Ich versuche einmal, 20 Jahre bildhaft zu erklären, woran und wie Ihr Anteil am gemeinsamen Werk habt:

- *Wir produzieren an einer maschinellen Linie ca. 12 Millionen Gläser im Jahr (bei Kelchgläsern etwa weniger)*
- *Im 4-Schichtsystem hat jeder einen Anteil von 3 Millionen Stück im Jahr, bei 20 Jahren habt Ihr mitgewirkt, 60 Millionen Gläser zu produzieren*
- *Das sind etwa 150 voll beladene Waggons der Reichsbahn*

Die 35 Jahre Zugehörigkeit haben, sind noch höher daran beteiligt. Für die 10jährigen hoffe ich noch auf eine 2. Halbzeit.

Eine solche lange Zeit der Betriebszugehörigkeit heißt aber auch, vieles Kommen und vieles Gehen zu sehen. Auch hier will ich bildhaft sprechen und Beispiele der OLG aufzeigen, die Ihr erlebt habt:

- *1968/1969 wurde die erste Stielglasanlage aufgebaut, es war ein A-Vorhaben zum 20. Jahrestag der DDR*
- *Dieser neuen Technologie musste das Dekorationsverfahren „Pantografie“ weichen, des Platzes wegen*
- *An der Schmelzwanne 3 ist in den 70er Jahren noch die Mittellinie reingequetscht worden*
- *1974 wurde der Siebdruckautomat K 13 in Betrieb genommen und 1986 durch den K 14 ersetzt*
- *Am 10. März 1987 ist an der Linie 4 die Aufblastechnologie in Betrieb gegangen*
- *Die Veredlungsbereiche erhielten neue Schleifautomaten (Pötting) und eine Goldränder-Anlage*

Ihr habt miterlebt, dass es in diesen etwa 20 Jahren 11 neue Werkleiter, Betriebsteileiter, Produktionsbereichsleiter oder ähnliches gab oder gibt. Ich bin der 12. auf diesen Posten. Es wurde praktisch aller 2 Jahre neu besetzt und immer wieder gab es ein neues Gesicht in der Führung.

Das zeigt, wie wacklig die Stühle „großer“ Leute sind, dabei hat mein Stuhl schon mehr als 2 Jahre gehalten. Ich glaube, den Grund gefunden zu haben und lacht deshalb mit mir: Aus Altersgründen und aus Mangel an neuen Möbel sind in der Lehne meines Stuhles zwei Metallstreben angebracht worden. Doch: Wenn ich versage, dann halten auch diese Streben meinen Absturz nicht auf!

Ihr alle habt mit Euren Arbeitsjahren Geschichte des Unternehmens miterlebt und zu großen Teilen Geschichte des Unternehmens selbst geschrieben. Ich spreche Euch allen den Dank und die Anerkennung der gesellschaftlichen und staatlichen Leitung aus. Herzlichen Dank und etwas Spaß bei unserer kleinen Feier.

Das war der Originaltext zur Jubilarehrung am 15. September 1989.

Ich habe aber auch andere Formen zur Verabschiedung von Arbeitskollegen gesucht, um meine Hochachtung vor einem Lebensweg zum Ausdruck zu bringen. Als das Urgestein aus dem Handwerkerbereich Herr Willy Noack (Werk OLG) seine Berufstätigkeit an den Nagel hing, schrieb ich Ihm diesen Brief:

Werter Kollege Noack!

Es macht uns betroffen, aber wir tragen es auch mit Freude, dass Du aus Anlass Deines 65. Geburtstages den Wunsch hegst, etwas „kürzer zu treten“.

In dieser Form, in dieser Art bist Du im Betrieb, bei Deiner Arbeit nicht bekannt und auch nicht „berühmt“ geworden. Du warst immer ein Mensch und Kollege, dem Hilfsbereitschaft und Pflichterfüllung anderen gegenüber anscheinend schon in die Wiege gelegt wurden.

Aus dieser „Haut“ wolltest Du nicht, und der „Anzug“ stand Dir immer gut zu Gesicht. Geschätzt und geachtet wirst Du auch deshalb, da Du für alle Probleme, für alle Sorgen immer einen Ausweg und eine Lösung wusstest. Das etwas nicht geht, das hat es bei Dir nicht gegeben!

Seit früher Jugend bist Du im Betrieb, mit dem Glas verbunden, aber noch mehr mit den Menschen, die es herstellen. Mit Recht und mit Stolz kannst Du Dich und wir Dich zum Inventar unseres Betriebes zählen. Du bist einer der ganz, ganz wenigen, der die Geschichte unseres Betriebes selbst mitgeschrieben hat. An fast allen Anlagen, die wir neu aufgebaut haben, hast Du Hand angelegt und damit ein Zeugnis Deines Fleißes hinterlassen.

In diesen langen Zeiträumen hast Du schöne und schwere Perioden erlebt. An die einen denkt man gern zurück, leider bleiben auch die anderen im Gedächtnis haften.

Mit Deinem Fachwissen, mit Deiner reichen Erfahrung, aber auch mit Deinen moralischen und menschlichen Qualitäten bist Du für viele Jüngere zu einer Symbolfigur geworden. Das alles war Anlass, dass sich junge Fachkollegen, aber auch Mitarbeiter außerhalb der Gewerke des Handwerks an Dir ein Beispiel nahmen. So wird es auch in Zukunft bleiben.

Ich nehme diesen Anlass, um Dir mit allen Werkträgern unseres Betriebes Dank zu sagen.

Wir wünschen Dir persönlich noch viele Jahre Gesundheit und Wohlergehen im Kreise Deiner Angehörigen. Der Betrieb und unsere Werkträgern werden Dich in guter Erinnerung behalten.

Meine persönliche Achtung, meine persönliche Anerkennung schließe ich in diese guten Wünsche ein.

Weißwasser, im April 1990

*gez. Manfred Schäfer
Produktionsbereichsleiter OLG*

7. Episode: Konsumgüterausstellung der DDR in Paris

Es war einmal, dass die Glas- und keramische Industrie aus unseren Landen in Paris ihre Erzeugnisse ausstellte. Es war parteipolitisch generell vorbestimmt, dass die Leipziger Messen zum Aushängeschild der DDR-Industrie erkoren wurden. Es hätte für die DDR kein größeres, kein schöneres Ambiente geben können als Leipzig mit seiner Tradition. Allein die Stadt mit ihren ehrwürdigen Bauten, mit ihrem Flair als Uralt-Messeplatz lockte Aussteller, Gäste und Besucher magisch an.

Nachdem lange Zeit der Markt der Bundesrepublik als wichtig für die DDR-Industrie eingeschätzt wurde, gab es zwischendurch auch andere Prioritäten, gesetzt von den Partei- und Wirtschaftsverantwortlichen der DDR. Ich glaube fast daran, dass politische Zielstellungen das bestimmende Element dabei waren.

Frankreich hatte sich Ende der sechziger Jahre bzw. ab 1970 loyaler zur DDR gezeigt. Das hatte zur Folge, dass auch die DDR die Beziehungen zu Frankreich anders benotete. Frankreich wurde in der Länderplanung der Exportgeschäfte besser, höher oder günstiger eingestuft.

In dieser Zeit wurden vermehrte Anstrengungen unternommen, in Frankreich Fuß zu fassen. Es ergaben sich für den Außenhandelsbetrieb (AHB) Glas/Keramik relativ günstige Bedingungen. Der VEB Carl Zeiss Jena hatte in Frankreich bereits eine Generalvertretung innerhalb des Unternehmens COMPAGNIE GENERALE DE PHYSIQUE. Das Unternehmen hatte seinen Sitz am BOULEVARD DE LA BASTILLE, also ganz zentral, an sehr bekanntem Ort. Durch irgendwelche Vermittlungen, auch von der Botschaft der DDR, hatte der Außenhandelsbetrieb Glas/Keramik die Chance, dort eine eigene Vertreterfirma zu etablieren.

Durch viel Interessengleichheit mit dem VEB Carl Zeiss Jena kam der Wunsch auf, jährlich eine Ausstellung der Glaser mit den Keramikern in diesen Räumen durchzuführen. Ich glaube, es begann etwa um 1975.

Zum Standpersonal der Glasindustrie zählte überwiegend ein Mitarbeiter des Außenhandelsbetriebes, ein Vertreter des VEB Glaswerk Döbern sowie meine Wenigkeit. Natürlich hatten wir die Aufgabe, Waren aller Glasbetriebe an den Mann zu bringen. Wir waren nicht nur Vertreter des eigenen Unternehmens! Unter den Bedingungen der Volkswirtschaft der DDR war dies gar nicht so einfach – ich erspare mir weitere Worte dazu.

Das Fachpersonal für den Ausstellungsaufbau war natürlich eingespart und so gaben wir uns alle Mühe, die Waren ordentlich zu positionieren, aber sie auch die nächsten Tage staubfrei zu halten. Der „Glasputz“ war jeden Morgen an der Tagesordnung.

Schon vor der Eröffnung der Ausstellung sind an alle Kunden offizielle Einladungen ergangen und die Besuche wurden rege angekündigt.

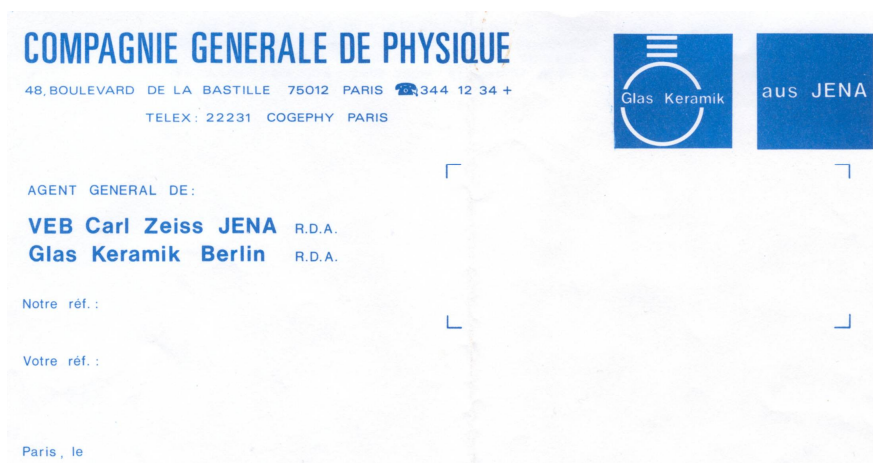
An eine Verhandlung mit einem französischen Grossisten werde ich mich zeitlebens erinnern Es war kompliziert, mit ihm zu verhandeln! Unseren betrieblichen Mitarbeitern ist er bekannt, oft bekam er den Namen „Napoleon“, klein von Statur, trippelnd sein Gang, spitzbübisch bis eiskalt in seiner Mimik. Genau zu dieser Zeit hatte er eine neue Liebe zu einer sehr jungen Frau gefunden und sicher wollte er ihr seine Kompetenz beweisen. Gleichzeitig schien er durch seine Trennung von der Vorherigen in finanzielle Schieflage geraten zu sein. Eine erste Verhandlungsrunde verging ohne jeden Erfolg für beide Seiten. Etwas missmutig wurde sie beendet und ein neuer Termin vereinbart.

Wir behielten unsere Verhandlungstaktik bei und hatten die Absicht, unbedingt bessere Preise im Verkauf durchzusetzen. Herr „N“ erschien wieder mit seiner neuen „Liebe“ an seiner Seite. Er hatte keinerlei Wille, auch nur einen Franc mehr zu zahlen. So spitzte sich die Situation dramatisch zu. Es kam bei Verhärtung der beiderseitigen Positionen zu keinem Vertragsabschluss. Im Gegenteil, es kam zu einer wüsten Beschimpferei unseres Standpunktes. In einer Kanonade von Schimpfwörtern, auch faschistischem Inhalts, haben wir die Verhandlung abgebrochen. Seine Geliebte versuchte vergebens, Verhandlungsfrieden herzustellen. Er rastete vollkommen aus. Der Stab war gebrochen. Wir hatten uns abgefunden mit der Situation, ohne einen großen Trubel daraus zu fabrizieren. Entgegen aller Vorschriften haben wir über diesen Vorfall keinerlei Berichterstattung an DDR-Dienststellen für nötig erachtet. Wir hätten uns selbst vielleicht noch Kummer, Aufwand oder Sorgen bereitet.

Bereits am folgenden Tag kam eine reuevolle Reaktion mit der Bitte um Verzeihung für die Dinge des Vortags. Herr „N“ hatte eine Vielzahl kleiner weißer Tauben, aus Papier geschnitten, in einem großen Briefumschlag für uns hinterlegt. Seine Abbitte begründete er mit einem „Blackout“ am Vortag, geschuldet seiner privaten Situation und finanziellen Sorgen mit seiner Glas-Großhandlung.

Wie ich aus späterer Zeit weiß, hat sich das ganze Verhältnis wieder eingerenkt. Er blieb uns als Kunde erhalten und hatte auch kurz nach diesem Vorfall die neuen Preise akzeptiert.

Wer glaubt, die DDR-Reisekader haben nur Freundlichkeiten erfahren der irrt ganz schön. Ich wüsste noch mehr zum Erzählen!



Vertretung des AHB Glas/Keramik in Paris



Ausstellung, Paris 1977

(Mitarbeiter von VEB Keramische Werke Haldensleben, VEB Porzellanfabrik „Graf Henneberg“ Ilmenau, AHB Glas/Keramik, der Vertreterfirma in Frankreich, VEB Kombinat Lausitzer Glas Weißwasser, VEB Glaswerk Döbern)



„Interfach“, Hannover 1974:
Gläserputzen war auch unser Beruf

8. Episode: Verbindungen der Bevölkerung zur Glasindustrie

Es war einmal – da fielen mir mal wieder ältere Unterlagen in die Hand und damit Erinnerungen. Dabei hat auch ein Zeitungsartikel vom 21. Oktober 2010 von Lutz Stucka Schuld daran, meine Erinnerungen aufzufrischen. Der Artikel trug die Überschrift „Otto König – der erste Böttcher“.



Otto König in jungen Jahren



Otto König bei der Arbeit

König, König – die Ehefrau dieses Böttchers kenne ich doch aus eigener Erinnerung. Als ich 1955 meine Zelte in Weißwasser aufschlug – ich war noch ohne Anhang – habe ich möbliert in einem Zimmer gewohnt. Zuerst war es auf dem Gablenzer Weg und als dort Eigenbedarf bestand zog ich in ein möbliertes Zimmer in die Gartenstraße. Das Haus war bekannt unter dem Namen „Beamtenhaus“, das war 1957/58/59.

Hier beginnt der Ansatz zu meiner Episode.

Es war nichts Unübliches, dass vom Großvater bis zum Urenkel oder von der Großmutter bis zur Urenkelin die ganze Familie für einen Industriezweig gearbeitet hat und ihr Bestes gab. Da in Weißwasser die Glasindustrie dominiert hat, war sie Brotgeber für die Familien.

Ich wohnte also in der Gartenstraße 20 bei der Familie Schulz, Herrmann und Schulz, Hertha geborene König. Sie war die Tochter des Böttchermeister Otto König und seiner Frau Franziska. Sie lebte noch, als ich Untermieter bei Schulzes war. Da sie selbst körperlich schon einige Gebrechen hatte aber geistig überaus rege war, suchte sie Kontakt zu anderen Menschen. Ich glaube es zumindest, dass auch ich etwas schuld daran war, dass Oma Franziska sehr oft bei ihrer Tochter weilte. Sie wartete förmlich darauf, mit mir Gedanken auszutauschen über alles, was die Welt bewegte. Ihr Schwiegersohn Herrmann war zu dieser Zeit am Körper teilweise gelähmt und hatte zwangsläufig auch nur wenig Kontakt nach außen. So waren beide froh, wenn ich nach meinem Feierabend etwas Leben in die „Bude“ brachte. Das soll darüber reichen.

Ich will jetzt doch auf die Schiene zusteuern, die in Richtung Glasindustrie führt.

Herr Stucka hat wenig dazu gesagt, dass die Böttcherei König ein echter Zulieferer für die Glasindustrie war. Ein Großteil der benötigten Schleiffässer wurde bei der Firma König bestellt. Da Schleiffässer dem Verbrauch unterliegen, war fast immer Arbeit in Sicht. Rings um Weißwasser, auch im Ort, entstanden kleine Schleifereien, die Bedarf anmeldeten. „Königs“ gaben Offerten zu 6, 12 oder 24 Stück Fässern an die Glasbetriebe, wobei mit höherer Bestellung die Einzelpreise sanken. Hier ist der erste Bezug zur heimischen Glasindustrie hergestellt, aber es geht weiter!

Herr Herrmann Schulz, Schwiegersohn von Frau König, war Kassierer der Zahlstelle Weißwasser, Schweigstraße 4, des „Deutschen Handlungsgehilfen-Verbandes“ (Berufsverband der deutschen Kaufmannsgehilfen, Fachgruppe keramische und Glasindustrie, Hamburg 36, Holstenwall 1-5) in der Zeit um 1933. Wieder ist die Glasindustrie im Spiel, aber es geht weiter!

Meine Wirtsleute von 1957/58/59 hatten eine Tochter Edith, verheiratet mit einem Herrn Diether Rauch. Sie war längere Zeit Chefsekretärin im VEB Spezialglaswerk „Einheit“ in Weißwasser, bei Herrn Ewald Hübner und auch bei Herrn Gerhard Tzschernick. Wieder ist Glas im Spiel, aber es geht weiter!

Aus der Ehe von Edith und Diether Rauch ging Sohn Detlef hervor. Er wiederum hat Frau Elvira ge

ehelicht, die derzeit und hoffentlich noch lange das hiesige Glasmuseum betreut. Auch Urenkel Detlef Rauch ist in der Glasindustrie verwurzelt. Er hat im VEB Spezialglaswerk „Einheit“ den Beruf erlernt und dann bei Samsung in Tschernitz als Instandhalter gearbeitet. Derzeit ist er in der Glasmanufaktur Brandenburg (GMB), Tschernitz, beschäftigt.

Ist das nicht in der Gesamtheit eine schöne, glasige Geschichte? Doch leider ist damit wahrscheinlich ein Traum ausgeträumt!

9. Episode: Die Staatssicherheit wirbt

Es war einmal, dass auch der Staatssicherheitsdienst („STASI“) einen Blick auf mich warf und zur Mitarbeit aufforderte.

Es war wohl Ende der Siebziger Jahre, ich war noch Abteilungsleiter der Erzeugnisentwicklung, als ein Mitarbeiter der Abteilung 1 aus der Kombinarsleitung bei mir am Arbeitsplatz erschien. Die Abteilung 1 war für Ordnung und Sicherheit zuständig. Zu dieser Abteilung gesellten sich noch ausgesiente Offiziere der Nationalen Volksarmee (NVA) zu späterer Zeit. Ihnen wurden mehr oder weniger ehrenhafte Abgänge aus den bewaffneten Organen und damit Übergänge ins Zivilleben geordnet. Ihnen fiel es oft schwer, den über Jahrzehnte angewandten Kommando-Ton abzulegen und sich eine zivile Stimmlage anzugewöhnen.

In meiner späteren Tätigkeit im Produktionsbereich hatte ich auch mit diesen Personen zu tun. Mir fiel es sichtlich schwer, diese Mitarbeiter charakterlich einzuschätzen, zumal sie auch in dem Unternehmen nur in begrenzten Arbeitsfeldern einsetzbar waren.

Doch zurück zum Eingang der Geschichte. Der Vertreter der Abteilung 1 sprach mich ganz gezielt zur Mitarbeit in der STASI an. Er stellte sich selber als Mitarbeiter vor. Seine Argumente waren das große Vertrauen seiner Dienststelle in meine Arbeit, zumal ich ja auch Reisekader ins NSW (Nicht sozialistisches Währungsgebiet) und Parteimitglied war.

Ich habe ganz spontan meine Ablehnung formuliert und so war dieses Gespräch relativ schnell beendet. Meine Argumente waren so formuliert, dass ich mit meiner Arbeitsaufgabe als Abteilungsleiter, als Reisekader des Unternehmens sowie als Parteimitglied ausgelastet bin und meine Treue zum Staat der DDR unter Beweis stelle. Über andere Menschen zu berichten und diesen Leuten das Berichtete zu verschweigen fällt mir ganz schwer und liegt nicht in meinem Charakter. Ich bin für Offenheit und sage, was ich denke. Ganz passend waren diese Argumente für den Mitarbeiter der Abteilung 1 nicht. Er ging mit den Worten, ich solle mir alles nochmals überdenken, auch meiner Tätigkeit wegen. Zu einem angekündigten zweiten Gespräch ist es nie gekommen. Ich hatte fortan meine offizielle Ruhe, spürte trotzdem ständig ein ungutes Gefühl!

Ehrlich muss ich sagen, dass mir aus meiner schroffen Ablehnung zur Mitarbeit offenbar keinerlei spürbare Nachteile erwachsen sind. Kurz danach durfte oder musste ich leitende Stellungen im Produktionsbereich übernehmen.

Natürlich, und das war mir innerlich bewusst, sind die staatlichen Leiter immer im Blickfeld der „Schlapphüte“ gewesen. Das habe ich im Betrieb gespürt und es auch nach der Wende zu Gesicht bekommen. Ich will dazu auch ein oder zwei Geschehnisse erzählen, das Schlimmste habe ich in der Episode „Tschernobyl“ berichtet.

Bei meinen monatlichen Beratungen mit allen Meistern und Abteilungsleitern habe ich auch ab und zu Stellung zum politischen Alltag bezogen. Besonders kritisch und entgegen der gewollten Staatsmeinung habe ich meinen Standpunkt geäußert, als die große Fluchtwelle der DDR-Bürger über Ungarn gen Westen begann. Ich habe damals immer behauptet, dass wir daran Schuld tragen, wenn die Leute ausreißen, und nicht Ungarn!

Das hat natürlich verschiedenen Leuten absolut nicht gepasst, was ich provozierend gesagt habe. Auf dem Rückweg von dieser Beratung an die Arbeitsplätze gab es in kleinen Grüppchen Gespräche dazu – positive und auch meine Meinung negierende.

Ein teilnehmender Gast, der in gesellschaftlicher Stellung im Betrieb tätig war, hat in einer solchen

diskutierenden Gruppe ganz drastisch gegen meine Meinung seinen Standpunkt bezogen und fast Drohungen gegen mich ausgesprochen. Nur Minuten später hatte ich durch mir getreue Mitarbeiter davon Kenntnis, was da vor sich gegangen war. Ich bedanke mich noch heute bei solchen Menschen, ich konnte agieren!

Eine Schrecksekunde bekam ich nach der Wende, als mich eine ehemalige Mitarbeiterin aus der Erzeugnisentwicklung anrief und mir Kunde gab, dass mein Name bzw. ein Beitrag von mir in ihre „STASI“-Akte Eingang fand. Ich wollte es nicht glauben und trotzdem war es so. Ihr Lachen hat mich aber sofort beruhigt, es konnte nichts Böses von mir sein: Sie fand in ihrer „STASI“-Akte eine Beurteilung von mir als Begründung zur Auszeichnung „Bestarbeiter“ aus Anlass des 1. Mai! Solcher Art Begründungen mussten Leiter für ihre Mitarbeiter zu verschiedensten Sachen machen, wer z. B. eine Lohnerhöhung wollte, brauchte eine Begründung. Ihr Lachen deutete darauf hin, dass nichts Negatives darin enthalten war, sonst wäre es nicht zur Auszeichnung gekommen. So blöd war ich wirklich nicht! Und außerdem: Die Mitarbeiterin kannte diese Beurteilung schon, da sie ja immer öffentlich im Arbeitskollektiv beraten werden sollte oder musste.

Eines aber regt mich im Nachgang zu dieser Sache wirklich auf: Es ist die Faulheit der zuständigen Fachabteilung „Kader/Bildung“, für die STASI selbst eine Einschätzung zu formulieren. Sie bediente sich am „Erguss“ der anderen und brachte damit diese Leute in Verruf, für die STASI gearbeitet zu haben.

Sicher werden auch andere Belegschaftsangehörige Beiträge von mir in ihren Unterlagen haben. Das entzieht sich aber meiner Kenntnis. Ich denke hier besonders an solche Belegschaftsangehörige, die eine Reise in den „Westen“ antreten wollten. Da musste ich ebenfalls Rede und Antwort stehen. In einem Fall wollte die Obrigkeit, dass ich meine positive Zustimmung umwandeln sollte!

Ich glaube nicht, dass ich auch nur einen einzigen meiner Arbeitskollegen in die „Pfanne“ gehauen habe.

Einen weiteren Kontakt zur STASI wird es wohl durch die Auslandsdienstreisen gegeben haben. Jeder Reisende musste spätestens 3 Werktage nach Beendigung der Dienstreise einen „Sofortbericht“ bei der zuständigen Reisestelle in der Kombinatleitung abgeben.

Ich habe in keinem meiner Reiseberichte, es werden wohl über 40 sein, anderen Kollegen Dinge angelastet, die zu Problemen bei diesen hätten führen können.

Selbst habe ich nur kurzzeitig den Wunsch gehabt, meine STASI-Akte zu sehen. Ich habe aber ganz schnell den Gedanken wieder verworfen. Es würde mir ungemein schwer fallen, wenn ich darin vielleicht die Namen von Personen lesen würde, die nett und freundlich, in Wirklichkeit aber hinterhältig waren!

Ich wäre aber erhaben den Leuten gegenüber, die es mir noch heute, nach über 25 Jahren, persönlich sagen würden. Ich weiß, dass man dazu auch unter Druck gesetzt werden konnte!

10. Episode: 100 Jahre Glasindustrie in Weißwasser

Es war einmal, dass die Glasindustrie in Weißwasser ihr 100jähriges Jubiläum feierte. Der Ort, die Glasindustrie, viele Organisationen, Sportvereine und was noch alles so „kreuchte und fleuchte“ hatten sich auf die Feierlichkeiten des Jahres 1989 vorbereitet.

Ich war damals Werkleiter im Betriebsteil OLG des Kombinats Lausitzer Glas und war willens, ebenfalls einen Beitrag zum Gelingen zu leisten. Unsere Glasmacher und Glasmaler hatte ich gefordert, ihr vorhandenes Können zu zeigen.

Zu diesem Zweck hatte ich ein Becherglas, auch Zunftbecher betitelt, ausgewählt, welches mit einer Malerei-Dekoration versehen werden sollte. Der Becher stammte tatsächlich aus dem Jahr 1917 und

wurde in den „Vereinigten Lausitzer Glaswerken“ (VLG) in Weißwasser gefertigt. Es sollten Kopien oder Nachbildungen sein und als solche auch gekennzeichnet werden.

Ich glaubte anfangs nicht, auf wie viele und auf welche Schwierigkeiten ich stoßen würde. Hätte ich es im Vorfeld gewusst, wäre mir vielleicht der Mut, der gute Wille abhanden gekommen. Als Gegner hatte ich fast alle, die auch nur einen Handgriff daran zu tun hatten.

Das „System des betreuten Wohnens“ im System der DDR hat dazu geführt, dass fast jede Art von Initiative, von Kreativität bei vielen Werktätigen vermisst oder ganz verloren ging. Sie wollten in ihrer Lethargie, in ihrem Trott nicht gestört werden.

Das Gezeter fing bei den Ökonomen, besonders in der übergeordneten Leitung, an. Woher soll denn die Bilanz, die Kapazität der Hüttenfertigung kommen? Es ist ja alles geplant und Exportaufträge dürfen deshalb auch nicht gefährdet werden – so stimmten die Verantwortlichen des Exports mit ein.

Es gab leider bei uns die ökonomischsten Ökonomen, vielleicht litt gerade deshalb die Wirtschaft der DDR darunter besonders stark.

Um diese Tatsache noch zu erhärten, fällt mir jetzt ein, dass der „ökonomischste“ Ökonom in der Kombinateleitung immer wieder versucht hat, die Produktion der Musterwerkstelle aus der Erzeugnisentwicklung unbedingt in die Planung des Monats, des Jahres oder der Fünfjahrpläne aufzunehmen und planwirksam zu machen. Ziel sollte sein, dass die Musterwerkstelle mehr und mehr zu einer offiziellen Produktionswerkstelle wird.

Die nächsten Sorgen sollten schon auf mich warten. Als es darum ging, ein kleines Werkzeug zu fertigen, mit dem die angedeuteten Früchte geprägt werden, die sich im unteren Drittel um den Becher ordneten, gab es nur „Kontra“ für mich: Wir haben keine Kapazität, wir haben kein Material, wir haben nichts und nicht einmal den guten Willen! Letzteres wäre die volle Wahrheit gewesen: Wir wollen nicht!

Um nicht missverstanden zu werden, muss ich an die Leitungsstrukturen von damals erinnern: Dem Werkleiter OLG oblag nur die Aufgabe der Produktionsdurchführung. Er hatte keinerlei oder nur minimalen Einfluss auf alle anderen Fachbereiche wie Personal, wie Arbeitsökonomie, wie Technik, wie Formen- und Werkzeugbau und selbst beim Holzformenmacher konnte ich nur betteln, mir zu helfen, da er einem anderen Fachbereich unterstand!

Ich will es sarkastisch ausdrücken und auch dramatisieren, was sein hätte können:

Der Parteisekretär hätte je 50 Personen zu den Parteischulen delegieren können, der Gewerkschaftschef je 50 Personen zu Gewerkschaftsschulen und der Direktor Arbeitsökonomie weitere 50 Personen zu Ernteeinsätzen in die Landwirtschaft. Sie alle hätten ihre Aufgaben vorbildlich erfüllt und wären überall öffentlich gelobt und geehrt worden. Mich aber hätten sie gefragt, wieso ich dulde, dass der Staatsplan nicht erfüllt wird – Schimpf und Schande über den Genossen Werkleiter! So war die Wahrheit. Das alles hat schon innerlich gewirkt und auch Spuren hinterlassen. Geschluckt habe ich so manches Mal!

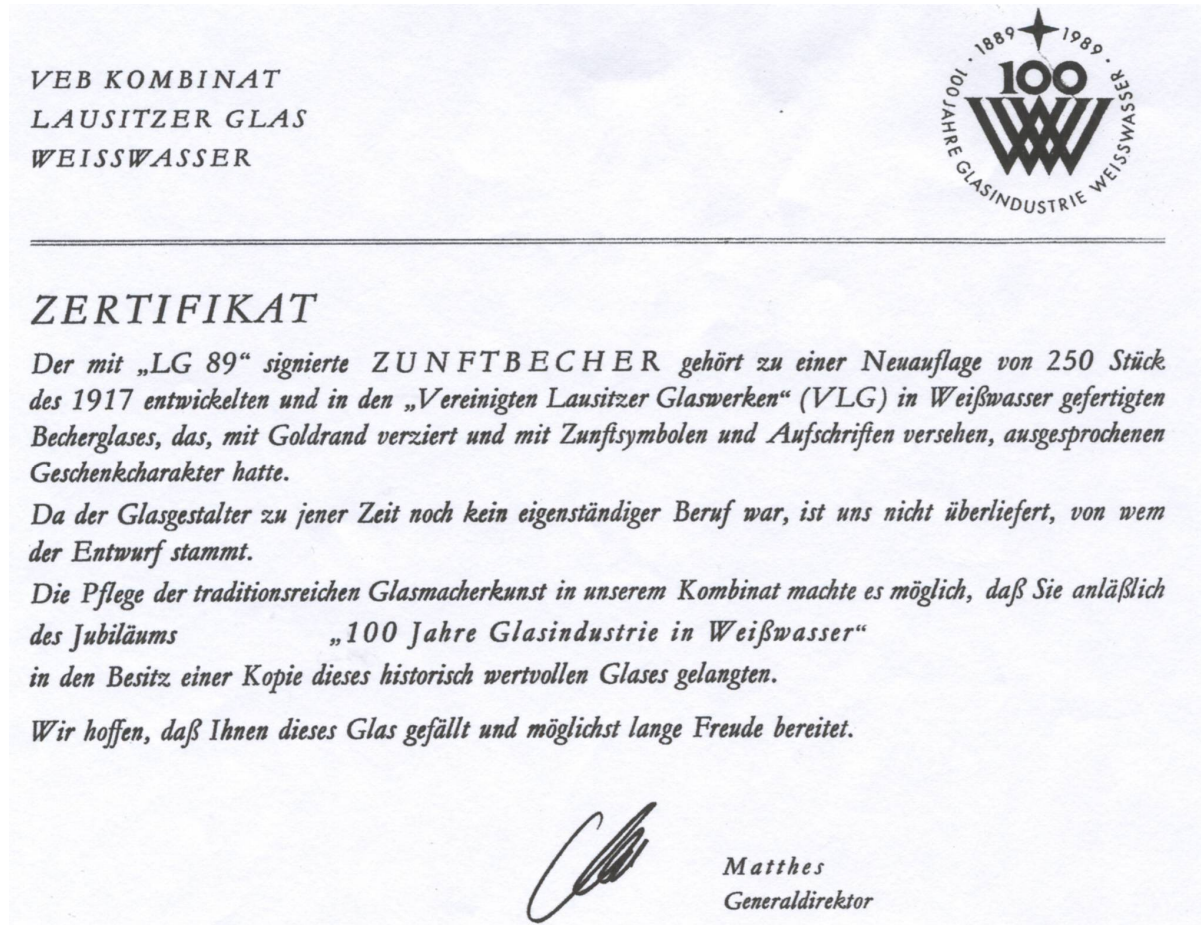
Nun wieder zu meinen Anlass von anfangs. Wir hatten dann eine Möglichkeit gefunden, meinen Willen durchzusetzen. Ich war trotzdem überrascht, wie wenig handwerkliche Fähigkeiten unsere Glasmacher besaßen. Es stimmt schon, dass sie jahrelang darauf getrimmt wurden, Menge und Masse zu fertigen und dass das Handwerk mehr und mehr verloren ging. Bisher glaubte ich, dass man das, was man einmal beherrschte, auch immer beherrscht – es ist nicht so! Zum Verlust an Kreativität hat auch beigetragen, dass die technischen und technologischen Bedingungen immer mehr auf Menge und Masse eingestellt wurden.

Die Glaszusammensetzung wurde so verändert, dass das Glas kürzer, also schneller verarbeitbar wurde. Das mögliche spielerische Moment mit dem zähflüssigen Material trat mehr und mehr in den Hintergrund, die Eile wurde zum Programm!

Also: Bereits in der Hüttenfertigung gab es viele Sorgen, auch die Glasfarbe war am Tag, als die Becher gefertigt wurden, miserabel.

Ich verlor mehr und mehr die Lust, die Freude an diesem gut gemeinten Objekt und irgendwann ist mir die Situation ganz entglitten und ich habe wohl auch aufgegeben.

Trotzdem lief alles weiter. Für diese Kopie aus dem Jahr 1917 wurde noch ein Geschenkkarton gefertigt und ein Zertifikat des Generaldirektors über die Echtheit ausgestellt:



Auch dieses Zertifikat zeigt die Lustlosigkeit am ganzen Thema. Dem Text gilt meine Achtung, der Ausführung primitivster Art meine Abneigung. Dass der Generaldirektor auch noch so ein unleserliches „Kritzeln“ darauf gesetzt hat, finde ich ganz ungebührlich für den Anlass „100 Jahre Glasindustrie in Weißwasser“. Schade!

Das Original des nachzubildenden Gegenstandes habe ich in meinem Besitz. Immer dann, wenn es in mein Blickfeld gerät, denke ich mit keinem guten Gewissen an „100 Jahre Glasindustrie in Weißwasser“. Es hätte Besseres sein müssen!

Ich bin noch heute froh, dass in diesem Zusammenhang nicht sehr oft mein Name genannt wurde. Es wäre noch heute beschämend für mich.

11. Episode: Missachtung der Lausitzer Glasindustrie

Es war einmal, dass die Glasindustrie für die DDR als recht ordentlicher Devisenbringer galt und trotzdem in verschiedensten Kreisen nicht die Beachtung fand, die ihr eigentlich zustand. Das war aber teilweise schon in den Anfangsjahren der Glasindustrie in Weißwasser so.

Ich will mit meinen Gedanken nur den Teil beleuchten, den ich von Berufswegen wohl am besten kann – das Glas für den Haushalt. Trotzdem gehört dieses Vorwort zur Standortbestimmung.

Der Raum Weißwasser hatte einstmals die größte Dichte Glas produzierender Unternehmen. Im Ort waren um 1900 40 Ofenabteilungen in Betrieb. Es wurde hier fast alles produziert, was man aus dem Werkstoff Glas herstellen konnte, Teile oder komplette Erzeugnisse:

- für die Medizintechnik
- für die Beleuchtungstechnik
- für die Rundfunktechnik
- für das Bauwesen
- für Haushalt und Gewerbe
- aber auch für die Militärtechnik

Gleichzeitig im Gefolge der Glasindustrie fanden auch andere Unternehmen oder Gewerke hier Arbeit und Brot, wie Böttcher zur Herstellung von Schleiffässern, Metall verarbeitende Betriebe zur Herstellung von Formen und Werkzeugen, aber auch viele Kleinstbetriebe, die das Rohglas aus den Glashütten für die Veredlung nutzten (Malereien, Schleifereien).

Der erste Weltkrieg, aber besonders der 2. Weltkrieg führte zu deutlichen Einschnitten für die Glasindustrie. Ab 1946 bis zur Wendezeit gab es noch einmal eine Blütezeit der hiesigen Glasindustrie. Die Entwicklung war teilweise rasant. In ihrer technischen Entwicklung hatte sie harte Kämpfe mit der Konkurrenz zu überstehen, bis die Wiedervereinigung den Konkurrenzkampf entschieden hat.

Es sind nur Reste einer einst bestimmenden Industrie übrig geblieben, noch immer weisen Ruinenlandschaften auf den Untergang hin, der vor über 20 Jahren erfolgte.

Für mich eine sehr rühmliche Ausnahme ist die Firma Stölzle Lausitz GmbH. Sie hat sich mit maschinellen Kelchen und Bechern mit ihren Veredlungen und ihrer Qualität in einem Marktsegment festgesetzt. Möge es noch lange so sein!

Worüber ich erbost bin, will ich jetzt beschreiben. Obwohl die Bedeutung der hiesigen Glasindustrie längere Zeiten Bestand hatte, ist eigentlich nur die Zeit „Wagenfeld“ immer wieder und bis heute beleuchtet worden. Kritiker, Lobende und Tadelnde und auch die Historiker wollten, durften oder konnten wohl der Zeit vor und nach „Wagenfeld“ nichts oder nur wenig abgewinnen. Das hat und hätte sich die hiesige Glasindustrie nicht verdient. Jede zeitliche Periode mit allen Höhen und Tiefen wäre eines Wortes wert gewesen, hätte Publikation gut getan

Meine Gedanken will ich mit einigen Beispielen aus der DDR-Zeit, mit Beispielen der Stiefmütterlichkeit belegen. Tatsächlich setzt sich diese Tendenz auch neuerdings fort. Später kann man es lesen.

Erst um 1975 oder kurz davor rühmen sich Kulturhistoriker, auf Produkte aufmerksam geworden zu sein, die bereits um 1920 bis 1925 in Weißwasser produziert worden. Es sind Gläser mit der Signatur „Arsall“. Erst 50 Jahre später haben diese Erzeugnisse in der DDR zumindest eine technologische Würdigung gefunden und sind erstmals in einer größeren Ausstellung im Kunstgewerbemuseum Schloss Köpenick ausgestellt worden. In Texten eines 1985 erschienenen Katalogs „Arsall – Lausitzer Glas in französischer Manier 1918-1929“ (Herausgeber waren die Staatlichen Museen zu Berlin, Hauptstadt der DDR, Kunstgewerbemuseum) sind einige textliche Fehler enthalten. Auch das ist ein Zeichen unkorrekter Beschäftigung mit der Glasindustrie im Lausitzer Land. Als Beispiel dafür will ich das Wort „Innenüberfang“ nennen. Einen „Innenüberfang“ gibt es nicht!

Auch die Ansicht, dass zum Thema „Arsall“ nichts mehr an Unterlagen vorhanden ist, stimmt nur teilweise. Sicher ist in den Wirrnissen der Kriegs- und Nachkriegszeit viel verloren gegangen oder es wurde vernichtet. Diese Wissenslücken haben die Historiker bei sich selbst leider geduldet. Eigentlich ist es ein Armutszeichen in die Historie!

Auch zu den Kunstaussstellungen der Formgestalter und Kunsthandwerker der DDR gab es kaum eine Lobby für die Lausitzer Glasindustrie und erst recht nicht für die Erzeugnisse, die maschinell hergestellt wurden. In der Kunstaussstellung der DDR 1976 wurde meines Wissens kein Glaserzeugnis ausgestellt und kein Formgestalter aus der Glasindustrie erwähnt! Im Kontrast dazu steht, dass im Jahr 1976 in beiden Betriebsteilen OLG und Bärenhütte täglich zwischen 120 000 bis 150 000 maschinell erzeugte Trinkgefäße vom Band liefen – und das ohne Unterbrechung Tag für Tag. Nur Reparaturen erzwangen Stillstände. Vielleicht werden die Historiker auch erst nach 50 Jahren erfassen, was hier passierte.

Wer sich die jährlichen Veröffentlichungen des Instituts für Angewandte Kunst „Deutsches Kunst

handwerk“ (VEB Verlag der Kunst, Dresden) vor Augen führt, der wird auch über die Spärlichkeit oder die vollkommene Unbeachtung der Gläser aus der Lausitz überrascht sein. Auch hier zeigt sich die absolut fehlende Lobby. In den Heften 1954 und 1956 ist nicht ein einziges Stück Glas aus der Lausitz abgebildet.

Auch in einer Ausgabe „ARS VITRARIA – 3000 Jahre Glas“ vom Kunstgewerbemuseum Schloss Köpenick, wohl aus dem Jahre 1965, gibt es ein jämmerliches Bild zu Glas aus der Lausitz. Niemand zur damaligen Zeit hatte Willen und Wollen, Lausitzer Glas hoffähig zu machen.

Im Katalog zur Ausstellung „Reflex der Jahrtausende“ im Museum des Kunsthandwerkes Grassimuseum Leipzig vom 12. November 1989 bis zum 28. Januar 1990 liegt ein einziges Foto in einem Band von 350 Seiten Zeugnis ab, zu Glas aus dem Lausitzer Raum. Das Erzeugnis selbst stammt aus dem Jahr 1936. Das ist kümmerlich!

Nun bin ich nicht der ganz große Bücherwurm, der das gesamte Spektrum an Fach- oder populärwissenschaftlicher Literatur abgrast. Mir reichen die wenigen angeführten Beispiele, um das Thema ins rechte Licht zu rücken.

Kurz nach dem Schreiben dieser Zeilen kam mir das Buch „Gläserne Pracht – die Glassammlung des Staatlichen Museums Schwerin“ (Michael Imhof Verlag) in die Hand. Hier setzt sich eigentlich folgerichtig die Unterschätzung der Glasindustrie in der Lausitz fort. Dazu habe ich meine Meinung bereits textlich festgehalten:

Ohne jede Einschränkung sage ich vorweg: Es ist immer ein gutes Werk, wenn ich Menschen mit der Kunst der Vergangenheit und Gegenwart in Konfrontation bringe. Es klärt auf, trägt zu neuem Wissen bei und hilft die eigene Urteilsfähigkeit immer wieder auf die Probe zu stellen.

Mich persönlich interessiert natürlich besonders die Zeit, in der ich selbst Teilnehmer am Prozess war. Im Kapitel "Glaskunst in der DDR" lese ich: "Neben den kunsthandwerklich geschaffenen Einzelstücken verdient das von Designern und Künstlern entworfene industrielle Glas Beachtung"

(Zitatende, Seite 239)

Ich habe beim Betrachten vergeblich versucht dafür besondere Belege zu finden. Den absoluten Industrieerzeugnissen ist kaum Raum eingeräumt worden, sie fehlen fast ganz und gar. Eigentlich glaubte ich, dass nach fast 25 Jahren Vergangenheit der DDR eine neue Generation anders an die Sache herangeht. Folgende Teilbereiche der Glasindustrie sind ganz und gar ausgeblendet worden:

- *Ich habe kein einziges Erzeugnis aus Bleikristall gefunden, hab ich's übersehen?*
- *Auf welcher Seite ist ein Erzeugnis aus der Pressglas-Branche sichtbar?*
- *Wo finde ich Kelchgläser aus der maschinellen Produktion, drei Linien waren in der Lausitz in Betrieb?*
- *Habe ich vielleicht überblättert oder ist wirklich kein einziges Becherglas aus der großen Palette der maschinellen Fertigung abgebildet? Auch hierfür arbeiteten allein in der Lausitz drei Linien! Dafür ist aber ein Einsteck-Bechersatz abgebildet aus der manuellen Produktion, die schon damals zu wenig Kapazität hatte. Das war für mich kontraproduktiv, schon zu dieser Zeit.*

Ich schätze ein, dass mit diesen vergessenen Teilbereichen der Glasproduktion über 90 %, vielleicht noch höher, der Bedarf des DDR-Marktes gedeckt wurde und dass auch der Export genau darin den Riesenanteil hatte. Täglich sind in den beiden Glaswerken in Weißwasser ("Oberlausitzer Glaswerke" und „Bärenhütte“) ca. 150.000 Stück Kelche und Becher vom Band gerollt. Ist das alles keine Rede wert? Wo ist denn die Beachtung des "industriellen Glases" aus dem Text nur geblieben?

Ich schätze weiter ein, dass all die Gläser auf den Abbildungen höchstens 5% des Gesamt- Aufkommens der Glasindustrie der DDR darstellen, vielleicht noch weniger. Genau jene vier Teilbereiche, die wissentlich oder unwissentlich "verschummelt" worden sind, waren sehr oft für Künstler, Juroren, Kuratoren usw. nicht besonders attraktiv. Hier gab es wenig Ruhm und Ehre zu ernten, also lassen wir es!

Bei der Vorstellung des jeweiligen Künstlers zum Erzeugnis gehen mir weitere Gedanken durch den

Kopf. Ich habe in der ganzen Liste nur eine Künstlerin gefunden, die sich für Erzeugnisse aus der Maschinenglas-Produktion wirksam gemacht hat: Ilse Decho für Jena! Für alle anderen fehlt mir der Beweis, mag sein auch das Wissen. Habe ich jemanden vergessen, so bitte ich um Verzeihung!

Vielleicht muss ich es als Selbstkritik ertragen, dass wir als Mitstreiter, als Schaffende in dieser Zeit zu wenig in dieser Richtung die Hände und Gedanken bewegt haben.

Mein Trost ist es: Erst nach 50 Jahren haben es die Kulturhistoriker fertig gebracht, die Produktionsperiode „Arsall“ näher unter die Lupe zu nehmen. Es brauchte seine Zeit. Es hat mehr als 100 Jahre gedauert, ehe die Glasindustrie der Lausitz ein eigenes Kleinod in Form eines Glasmuseums bekommen hat.

Nur tiefe Wunden, die gerissen sind, werden dadurch auch nicht geheilt – vielleicht gelindert. Aber auch eine Linderung tut gut!

Ganz am Ende dieser Gedanken fällt mir ein Buch mit dem Titel „Das große Lexikon: DDR-Design“, in die Hand, erschienen in der KOMET Verlag GmbH, Köln, wohl nach dem Jahr 2000, also neuerer Zeit. Autor ist Günther Höhne, der die DDR eigentlich kennen müsste. Er war Chefredakteur der DDR-Zeitschrift „Form und Zweck“. In vielen Dingen treffen sich Autorenmeinungen mit der von mir. Leider muss ich auch hier wieder nörgeln über einzelne Dinge, die in heutiger Zeit ganz einfach zu klären sind. Auf Seite 126 wird der Glasgestalter Horst Gramß, über viele Jahre hinweg mein Mitarbeiter, vorgestellt. Sehr peinlich zu lesen, dass Gramß verstorben ist. Totgesagte leben aber länger. Er ist noch heute aktiv in die Arbeit des Glasmuseums Weißwasser eingebunden.

Historiker haben wohl doch Schwierigkeiten bei der Darstellung, wenn es um das Glas in der Lausitz geht oder um seine Menschen, die es erschaffen.

Das ist aber nicht alles an Fehlerhaften:

- Wondrejz heißt Fritz und nicht Horst
- Georg Richter, einer der fähigsten Designer für Bleikristall, ist gar nicht erwähnt
- Auch andere, zum Teil Diplomformgestalter, sind nicht genannt, z.B. Morche, Gutjahr, Schmidt usw.
- Es fehlen auch die vielen Praktiker, die neue und reizende Dinge geschaffen haben, z.B.
- Delf, Herzog, Schade

Wenn Herr Höhne all das nicht weiß, hätte er sich doch im Glasmuseum Weißwasser erkundigen können.

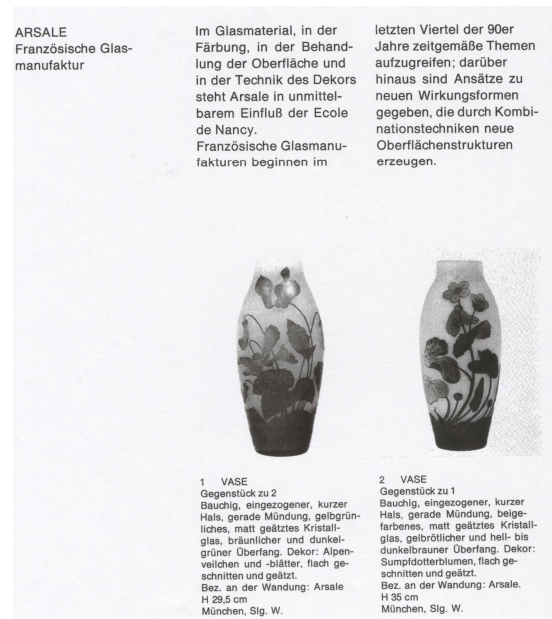
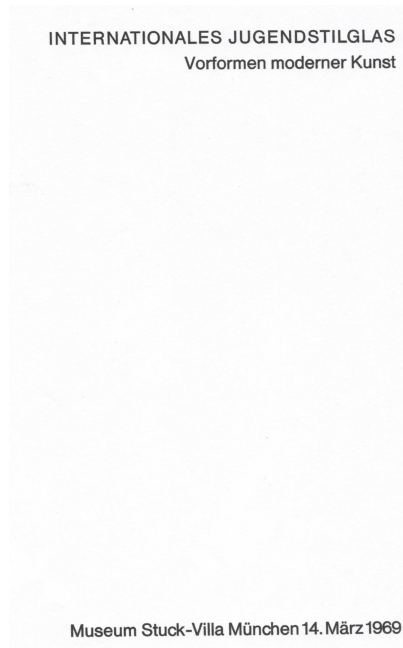
Nun fasst ganz am Ende hat mich ein kleines Büchlein „Internationales Jugendstilglas – Vorformen moderner Kunst“ (gedruckt bei der W. Biedermann KG, München, 1959) auch nochmals darin bestärkt, dass das Wissen um die Glasindustrie der Lausitz bei den Historikern mehr als dürftig ist. Hier wird die „Arsall“-Produktion“ von 1918 bis 1929 einer französischen Glasmanufaktur zugeordnet. Also 50 Jahre nach der Fertigung von „Arsall“ haben die Historiker immer noch geschlafen.

Mir ist leider nicht bekannt, ob die damaligen Textschreiber die Sache bis heute in die Wahrheit übersetzt haben.

Um es zu beweisen, wenn man es mir nicht glauben sollte, dazu die Ablichtung aus diesem Büchlein.

Bereits in einem Katalog „Schleifglas“ der Vereinigten Lausitzer Glaswerken (VLG) vom Jahr 1927 sind die gleichen Vasen-Grundformen in verschiedenen Höhen und unterschiedlichen floralen Dekorationen farblich abgebildet. Um es glaubhaft zu machen, belege ich es auch mit einer Ablichtung:

Wie man aber „Arsall“ als „Arsale“ lesen will, ist mir total unverständlich. Vielleicht erklären mir es die Historiker, aber bitte noch vor meinem „Abgesang“!



12. Episode: Entlassungswelle März 1991

Es war einmal für mich vielleicht der schwerste Auftritt vor Belegschaftsangehörigen.

Es war im März 1991, wo es viel Trubel und ganz wenig Jubel für die Glasarbeiter gab. Die gesamte wirtschaftliche Situation war undurchschaubar und wir DDR-Bürger konnten kaum verstehen, was geschah. Es brach die große Entlassungswelle in der Wirtschaft an. Unter diesem Eindruck bin ich kurzfristig beauftragt worden, die Kündigungen an fast 200 Mitarbeiter auszusprechen. Mir zur Seite stand Frau S. /Arbeitsökonomie – es hieß wohl schon Personalabteilung. Die Geschäftsführerin war verhindert.

Zu dieser Zeit gehörte die „Bärenhütte“ schon nicht mehr zu uns und Herr L. hatte auch schon seine Sachen gepackt und das sinkende Schiff verlassen.

Aus meinen handschriftlichen Notizen kann ich die Informationen an unsere Mitarbeiter genau rekonstruieren:

„Werte Damen, werte Herren!

Mir und sicherlich auch Ihnen wird der heutige Tag nicht in guter Erinnerung bleiben. Trotz der Bitternis der Stunde hat sich die Leitung der OLG verpflichtet gefühlt, sie alle hierher zu laden.

Gestatten sie mir, die ganz sachlichen Tatbestände Ihnen zu erläutern, Ihnen die Wahrheit zu sagen. Die Leitung des Unternehmens hat mir und damit der OLG-Leitung die Aufgabe gestellt, die Anzahl der Beschäftigten von 700 auf 503 zu reduzieren. Damit werden fast 200 Mitarbeiter unserer OLG keinen Arbeitsplatz mehr haben. Das ist hart, sehr hart für die Betroffenen. Ich muss aber auch sagen, dass wir alle wussten, dass die Beschäftigtenzahl sinken wird. Jeder von uns lebte in der Hoffnung, dass es ihn selbst nicht träfe. Doch diese Hoffnung war trügerisch: Alle, die wir heute hierher gerufen haben, können nicht mehr in der OLG beschäftigt werden!

Mit sehr viel Takt, mit sehr viel Verantwortung, aber auch mit sehr viel Bitternis haben mir die zuständigen Leiter diese Vorschläge unterbreitet. Ich habe sie schweren Herzens bestätigt.

Wie es insgesamt mit unserem Unternehmen weitergeht, ist noch nicht endgültig entschieden. Darauf warten wir noch. Ich persönlich hege die Hoffnung, dass Weißwassers Glasindustrie, seit über 100 Jahren Hochburg des Glases, nicht untergeht. Das hätte sich der Ort und die hiesige Glasindustrie nicht verdient. Doch all die vergangenen Meriten zählen im jetzigen Konkurrenzkampf nichts, aber auch gar nichts!

Sie alle werden in den nächsten Tagen die Benachrichtigung erhalten, dass sie zum 01.04.1991 in Kurzarbeit Null gehen. Ebenso erhalten Sie die Mitteilung, dass Sie zum 30.06.1991 gekündigt sind. In den Kündigungen stehen gleichzeitig auch die Leistungen, die das Unternehmen aus dem Sozialplan Ihnen bestätigt.

Ich erinnere daran, dass es mit hohem Alter und langer Betriebszugehörigkeit eine höhere Abfindung gibt. Bitte prüfen Sie diese Mitteilung auf ihre Richtigkeit. Sollte etwas nicht stimmen, dann wird durch die zuständige Fachabteilung korrigiert.

Soweit zu dieser Thematik als Information.

Ich glaube, jetzt kommt das für mich Schwerste:

- *Ihnen allen sage ich Dank für die vielen Jahre gemeinsamer Arbeit für unseren Betrieb.*
- *Vielen Dank für die oft ausgezeichneten Leistungen, die Sie gezeigt haben.*
- *Ich hege die Hoffnung, dass Sie alle irgendwann wieder eine Beschäftigung haben werden.*
- *Diese meine Hoffnung ist mein Wunsch für Sie.*
- *Ich wünsche allen Gesundheit, die fortdauernd sein soll.*
- *Ganz herzlichen Dank!“*

Soweit der Text zu dieser leidvollen Veranstaltung.

Ich habe schon während meiner Rede den immer größer werdenden „Klos“ im Hals gespürt. Er wuchs und die Klarheit in der Stimme schwand. Es ging mir sehr nahe.

Für meine Enkeltochter Theresa habe ich Antworten in ein Buch geschrieben, das den Titel trägt „Opa, erzähl mal!“. Darin steht die Frage: Was war Deine schwierigste Entscheidung privat und in der Arbeit? Für das Dienstliche gab ich die klare Antwort: Es war die Belegschaftsversammlung im März 1991, als fast 200 Mitarbeitern gekündigt werden musste.

13. Episode: **Wendezeit**

Es waren einmal Wendezeiten, die die Bürger der DDR maßlos geschädigt haben. Trotzdem will ich mit einer positiven Erkenntnis beginnen, die noch negativere Folgen verhindert hat.

Ich setze die These in die Welt, dass den ehemaligen Oberlausitzer Glaswerken (Teil des Stammbetriebes des Kombinat Lausitzer Glas) nichts besseres passieren konnte, als dass ein ausländischer Investor Fuß in Weißwasser fasste. Ich behaupte auch weiter, dass jeder deutsche Investor dieses Unternehmen OLG als Mitkonkurrent in den Konkurs geführt hätte.

Diese Wahrheit ist bitter, zeigt sie doch, wie wenig „Brüder“ und „Schwestern“ wir in der alten Bundesrepublik hatten. Die Wolfsgesetze des Kapitalismus, die Gesetze der kapitalistischen Welt, kennen keine Menschlichkeit, auch nicht gegen liebe „Brüder“ und „Schwestern“. Die Devise war ganz eindeutig die Eroberung des Wirtschaftsraumes Ost.

Dass die Eingliederung der DDR in die Bundesrepublik ein gefundenes Fressen für die Bosse der westdeutschen Industrie war, sollte dieses Beispiel zeigen, das sich aber erst Ende Dezember 2011 erfuhr:

Die Firma Sprengl war als Hersteller hochwertiger Schokolade bekannt und jahrelang führend am Markt. Sie wurde samt Namen von einem amerikanischen Konzern geschluckt und dieser veräußerte Sprengl etwa 1987/1989 an Stollwerk weiter. Der letzte Betriebsteil wurde mangels Umsatz verkauft, das Unternehmen ist praktisch in den Konkurs gegangen. Als es sich plötzlich andeutete, dass die DDR neuer Absatzmarkt werden wird, wurde der verkaufte Betriebsteil für 10 Jahre wieder gepachtet und die Schokoladenproduktion aufgenommen.

Die DDR hat viele westdeutsche Unternehmen über mehrere Jahre gerettet, der Ruin wäre sonst früher gewesen. So lieb mussten die „Ostler“ zu den „Westlern“ sein. Selbst vor dem kleinen grünen Ampelmännchen hatte man Angst und stellte es zeitweise ins Abseits. Es hätte ja ungeheueren Schaden für die Bundesrepublik bringen können. Manche Idiotie ist eigentlich nur zu bedauern! Siegermentalität zeigt sich eben in solchen Auswüchsen.

Schauen wir uns einfach die Tatsachen an:

1. Die „Bärenhütte“, ebenfalls Teil des Stammbetriebes des Kombinat Lausitzer Glas, ist über eine Firma der Bundesrepublik „Peill und Putzler“, Bad Düren, und durch einen von der Treuhand eingesetzten Bundesbürger in die Insolvenz geführt worden. Das waren, trotz Geldfluss von der Treuhand, Spezis für Pleiten, Pech und Pannen. Das Treuhandgeld ist teils an die Wände geschmiert worden und selbst ein Hündchen von Dr. Merkle zierte ein Gemälde an der „Bärenhütten“-Wand. Dr. Merkle ist auch anderweitig bekannt⁽¹⁾. Aus für die „Bärenhütte“!
2. In der OLG versuchten sich die Herren Dr. Kau und Stüvecke, auch wieder westdeutsche „Brüder“, die Taschen zu füllen. Sie hatten im August 1992 die Lausitzer Glaswerke Weißwasser übernommen und sie am 30. April 1996 in die Gesamtvollstreckung geführt^(2,3). Beide waren gleichzeitig auch Inhaber der Glashütte Süßmuth in Immenhausen bei Kassel, auch sie ist insolvent! Ich habe verstanden, warum viele Erzeugnisse aus der OLG in Kassel verkauft wurden, aber kein Geld zurück nach Weißwasser floss! Das wäre fast das „Aus“ für die OLG gewesen. Ab Oktober 1996 hat die österreichische Stölze-Oberglas AG die Produktion von Stiel- und Becherglas in Weißwasser übernommen. Die Firma heißt jetzt Stölzle Lausitz GmbH.
3. Noch vor den Herren Dr. Kau und Stüvecke hatten andere „Haie“ oder „Schakale“ vor, der OLG den Todesstoss zu geben. Sie wollten sich ausschließlich einen Mitkonkurrenten vom Halse schaffen. Ich hatte in meiner Tätigkeit als Werkleiter der OLG um 1991 ein Schriftstück zur Einsicht, in dem die Treuhand aufgefordert wurde, den Glasbetrieb Weißwasser zu liquidieren. Absender war das Unternehmen Glaswerk Zwiesel (Schott). Leider habe ich mir damals keine Kopie gemacht und somit keinen Beweis zur Hand. Darin war ausgeführt, dass Zwiesel sofort in der Lage wäre, die ausfallende Produktion vollständig zu übernehmen und das sie dadurch keine Entlassungen vorzunehmen bräuchten! Schaut an, wie brüderlich und schwesterlich die Alt-bundesbürger an uns gedacht haben. Ich bin zutiefst gerührt!

Vielleicht ist doch der Zeitungsausschnitt⁽⁴⁾ als kleiner Beleg ausreichend für mein Argument:

Wer zur Wendezeit offene Augen und einen kritischen Blick hatte, der konnte an vielen, vielen Beispielen gleiches Gehabe der Wirtschaftsbosse der BRD feststellen.

Ein sehr markantes Beispiel war die Gefriergeräte herstellende DDR-Fabrik „Scharfenstein“. Sie hatte ein neuartiges umweltschonendes Gefriersystem in die Kühlschränke eingebaut, welches von der westdeutschen Konkurrenz total geschmäht wurde. Ergebnis war, „dkk Scharfenstein“ wurde in den Ruin geführt, die Konkurrenz erledigt und das neue Gefriersystem in die eigenen Produkte integriert. Wieder Danke, liebe „Brüder“ und „Schwestern“.

Allein diese Argumente sollten genügen, um meine Behauptung zu untermauern, dass nur Investoren aus dem Ausland wirkliches, ehrliches Interesse am Erhalt von DDR-Betrieben hatten. Das natürlich nur aus Eigennutz, nicht, um uns wohlwollend das Leben zu versüßen.

Mir liegt aber noch sehr nahe, andere Fakten anzusprechen. Zuerst zur Unkenntnis vieler DDR-Bürger über den wirklichen Kapitalismus. Die Staatspropaganda hat anscheinend die Menschen der DDR gar nicht erreicht. Teilweise waren unsere Werksangehörigen ganz euphorisch, wenn Bundesbürger, gleich welchen Couleurs, den Hüttenhof betraten. Mit weit geöffneten „Löffeln“ haben sie die lobreichen Worte der Vertreter, der Werber für Versicherungen und der ganzen Gaukler aufgesogen, ohne zu merken, dass sie schon wieder balbiert wurden. Nur drei Beispiele dafür:

1. In der Bärenhütte fand eine Unterschriftenaktion statt. Man wollte Dr. Merkle als Investor haben. Ich weiß, dass einige Belegschaftsangehörige nur zögerlich die Zustimmung gaben. Sie wurden teilweise sogar drangsaliert. Und was ist geworden – Pleite!
2. In der OLG stand plötzlich eine Delegation von Technikern auf dem Hüttenhof. Anscheinend sind sie beim Pfortner vorbei, keiner weiß, wer sie geladen hat. Als mich die Nachricht erreichte, waren sie bereits an den Stielglaslinien und zeichneten und fotografierten alles, was für sie interessant war. Die Gutgläubigkeit der Leiter an den Stielglaslinien haben Tür und Tor geöffnet, jubelnd wurden die Gäste begrüßt. War es vielleicht Angst oder Hoffnung meiner Stielglasverantwortlichen, einen guten/schlechten Posten zu bekommen, wenn Zwiesel bei uns einsteigt?
Wie liebevoll „blöd“ die DDR-Bürger jubilierend die „Geier“ empfangen haben, ist nicht begreifbar. Erst der Tritt in den Hintern hat einigen wenigen die Augen geöffnet. Den Dank hat Zwiesel mit dem Brief an die Treuhand abgestattet! Das wäre der Ruin gewesen, hätte Stölzle nicht zugegriffen.
3. Die Absicht, die DDR-Glasindustrie zu liquidieren, hatte auch andere Gesichter. Mir ist bekannt, dass Mitarbeiter aus hoher Leitungsebene zu Zwiesel gelockt wurden. Mit der Person sind auch Aufträge und viele Unterlagen unserer Kunden beim Konkurrenten Zwiesel gelandet. Auch so konnte man „Brüder“ und „Schwestern“ im Osten in den Ruin treiben. Danke, ihr Brüder!
Ich glaube, der gute DDR-Bürger durfte bald wieder gehen, er hatte ja seinen Anteil an der deutschen Einheit geleistet.

Es lohnt wahrscheinlich nicht, aus dieser Zeit Recht einzufordern. Gegen Dr. Kau und Herrn Stüvecke ist es versucht worden, aber mit recht kleinem Erfolg. Für mich sind trotzdem Dinge passiert, die der Herr im Himmel oder der Teufel noch zu beurteilen hätte!

Ich frage Dr. Kau und Herrn Stüvecke, auch Herrn Dr. Merkle:

- Wo ist das Geld für den Verkauf der Werkwohnhäuser?
- Wo sind die Zinsen für die Bankgeschäfte, die mit dem Treuhandgeld erfolgten?
- Wo ist das Geld für die Glaswaren, die in Weißwasser gefertigt, aber über die Süßmuthütte verkauft wurden?
- Wo ist das Geld für die riesigen Schrottberge aus dem Abriss von Anlagen?

Auch das Thema Demontage bzw. Abriss der „Bärenhütte“ wäre reif für eine Debatte, vielleicht um Steuergelder der Bundesbürger. Als die Schrottpreise im Mai 2006 in die Höhe schnellten, hat das Unternehmen blitzschnell reagiert und alles, was Geld brachte, sofort ausgeschlachtet. Die restlichen Schuttberge, auch mit kontaminierten Materialien, blieben jahrelang liegen und wurden erst 2010 teilweise abgefahren und anderweitig genutzt^(5,6). Wer hat das eigentlich alles bezahlt, wenn zu der Zeit kaum ein Eigentümer zu finden war?

Armer deutscher „Michel“, du warst mal wieder dran! Dass die gesamte Wirtschaft der DDR ausgeweidet und ausgebeint wurde, ist selbst höchsten staatlichen Organen oder Personen teilweise fatal gewesen.

14. Episode: Die Ruinenlandschaft „Bärenhütte“

Es war einmal und ist immer noch! „Totgesagte“ leben länger, auch wenn der Aderlass schon 1997 begann!

Es ist nicht zu glauben, wie lange sich Dinge nur zögerlich entwirren. Wahrscheinlich ist es ein Zuviel an Gesetzmäßigkeiten, an Vorschriften und Ordnungen einschließlich zugehöriger Ämter.

Die *Bärenhütte* ist noch immer in aller Munde! Ich habe mir die Mühe gemacht und durch Zeitungsberichte aus der „Lausitzer Rundschau“ belegt, wie viel an chaotischem Zustand die Bürger Weißwassers nur allein daran ertragen mussten!

Ich will Vergleiche ziehen, was in großer und kleiner Politik sich in dieser gleichen Zeit ereignet hat:

1. In der Weltpolitik hat sich ganz Nordafrika von seinen Tyrannen befreit, aber neue Probleme entstehen.
2. In Deutschland hat sich ein Bundespräsident selbst aus der Reihe gestellt und der jetzige kämpft ums Überleben!
3. In der Kommunalpolitik in Weißwasser haben sich die Wähler einen neuen Oberbürgermeister gewünscht und er ist am Werke. Zwischenzeitlich ist auch schon der Finanzbürgermeister ausgebürgert und erhält wohl 150 000 € Lohngehälter weiter. Dieser wurde erst im Januar 2010 für 7 Jahre in sein Amt gewählt. Das passierte durch den gleichen Stadtrat, der noch heute tätig ist. Welch große Sinneswandlung!
4. Als Bundesbürger „Normal“ habe ich zwei „üppige“ Rentenerhöhungen erhalten und unsere Heimatzeitung „Lausitzer Rundschau“ hat dreimal eine ganz „moderate“ Preisanpassung in dieser Zeit an ihre Kunden weitergereicht.

Also, was will ich denn, es hat sich alles rasant bewegt! Nur die Sache *Bärenhütte* dümpelt weiter vor sich hin. Ich prophezeie es jetzt schon, dass sich dort bis zu meinem Ende kein Frieden einstellt!

Nun belege ich die Zeitgeschichte, die unendlich lange Geschichte der Ruine *Bärenhütte*:

1. LR vom 25.07.2006



Abriss der *Bärenhütte* Weißwasser

- Wegen Abrissarbeiten des Gebäudes *Werksverkauf bzw. Küche* wird Neuteichweg 4 ...12 bis Freitag 16:00 Uhr gesperrt.“

(Foto: A. Kurtas)

2. LR vom 11.01.2007



(Foto: A. Brinkop)

Kein schöner Anblick für ehemalige Glasmacher
Bärenhütten-Ruine sorgt für Verärgerung
 Von A. Brinkop

Darin viele Beschwerden der Anlieger, u. a. Fam. Weidlich

- Antwort des Fachbereichsleiter T. Böse auf Rundschau-Nachfrage: „Der Zustand ist unbefriedigend, doch Schönheit ist nicht einklagbar“
- Antwort von H. Reck (Zuständiger für Industriebrachen der Stadt): Grundstückseigentümer Grosse GmbH aus Dresden hat die Fläche erworben und Befreiung der Altlastenbeseitigung erhalten. Diese Förderung ist allerdings an ein Nachnutzungskonzept gebunden.“
- Untere Abfallbehörde des Landkreises nimmt sich des Problems an, gesagt vom Amtsleiter N. Müller.

3. LR vom 06.03.2007

Schuttberge verhunzen weiterhin Stadtbild

Von Gabi Nitsche

- Bürgermeister R. Krause informiert Stadträte, dass Schutt noch bis Jahresende liegen bleibt. Besitzer des Areals hat für März erste Feldbohrungen angekündigt! Krause: „Ich dachte immer, den Beginn haben wir längst hinter uns! Ein Altlasten-Monitoring des NOL hat bereits 45 000 € Fördermittel gebracht!“
- W. Genau, Dezernent im NOL-Landratsamt, bestätigt, dass dies bereits 2002 in die Wege geleitet wurde. Auch eine zweite Untersuchung, veranlasst durch NOL, wurde mit 80 % Fördermittel ausgestattet. Er kritisiert, dass der Abbruch der Gebäude/Anlagen nicht ordnungsgemäß erfolgte, es wäre sinnvoller möglich gewesen. Der Landkreis kann nur schwer gegen den Eigentümer abfallrechtlich vorgehen, aber der Stadt müsste es als untere Polizeibehörde gelingen!

4. LR vom 21.03.2007

Köhler: Weißwasser kann keine Entsorgungsfrist setzen

- Ina Köhler, Fachgebietsleiterin in der Stadtverwaltung Weißwasser, sagt aus, dass die Feststellungen des Herrn Genau (Dezernent im NOL) nach Prüfung der Sach- und Rechtslage falsch sind. Zum Gebäude sagt sie: „Es handelt sich um ein Privatgebäude, welches durch eine Einzäunung und Beschilderung ordnungsgemäß gesichert ist.“

5. LR vom 30.03.2007

Schuttberge in Weißwasser und viele Fragen

- Leserpost von Bernd Richter; er übt Kritik an der Stadt Weißwasser
- u. a. zu spekulativen Immobiliengeschäften, die am Ende die Steuerzahler begleichen
- Schandflecken müssen weg aus der Stadt

6. LR vom 18.04.2007



(Foto: A. Brinkop)

Schuttberge der *Bärenhütte* erhitzen die Gemüter

Stadtverwaltung Weißwasser informiert interessierte Einwohner

Von A. Brinkop

- Informationsveranstaltung für die Bürger, eingeladen durch den OB H. Rauh; der Eigentümer ist nicht erschienen
- Am Vormittag war eine Vor-Ort-Begehung mit dem Regierungspräsidium, dem Landratsamt und der Stadt

Hier muss ich zynisch meine Meinung einflechten: Gefehlt haben mir der oberste Bundesrichter, die Frau Bundeskanzlerin, der Papst und der Herrgott, deshalb wurde nichts erreicht

- Die Diskussion zeigte erhebliche Unterschiede in der Meinung der anwesenden Bürger und der Vertreter der Ämter
- Die Herren Noatsch und Hubatsch haben deutlich Haltung gezeigt: Der Schrott wurde schnell beräumt, da er Geld brachte! Wir sind Aasgeiern auf den Leim gegangen. Wir müssten ihnen mit dem Staatsanwalt auf die Pelle rücken!
- Die Abrissarbeiten seien dilettantisch durchgeführt worden.
- Von den Arbeitskräften hätte keiner Deutsch gesprochen.
- OB Rauh versicherte, dass die Stadt ihren Pflichten nachkommen werde.

7. LR vom 31.05.2007

(Foto: A. Brinkop)

Schuttabfuhr fehlt ZeitplanNOL sieht bei der *Bärenhütte* in Weißwasser keine Gefahr im Verzug

Von A. Brinkop

- Die Firma Große GmbH hat nie abgestritten, das Gelände zu beräumen, aber es wurde auch kein Termin genannt.
- Dezernent Genau forderte die Fa. Große bereits im März auf, unverzüglich ein Entsorgungskonzept vorzulegen. Er sagt weiter aus, dass die Anwohner erheblich belästigt werden.
- Das Umweltamt wird die Firma auffordern und klar machen, dass Eigentum auch verpflichtet.
- Für die RUNDSCHAU-Nachfragen war die Firma nicht erreichbar.
- Mit dem Kauf ist das Unternehmen in das Altlasten-Freistellungsverfahren eingetreten. Das heißt, dass die prognostizierten Kosten in Höhe eines zweistelligen Millionenbetrages übernommen werden.

8. LR vom 06.06.2007**Genau: Steter Tropfen höhlt den Stein**An der *Bärenhütte* sollen Untersuchungen beginnen

- Fa. Große GmbH teilt mit, dass am 11. Juni eine Firma zu Bohrarbeiten beauftragt wurde.
- Herr Genau: Unsere Bemühungen zeigen erste Erfolge.
- Das Fehlen der Fa. Große GmbH bei Vor-Ort-Terminen beruht auf Zeitproblemen

9. LR vom 12.06.2007

(Foto: A. Brinkop)

Bärenhütte: Beginn der Bodenuntersuchungen

Verdachtsflächen in Weißwasser im Visier
Von A. Brinkop

- Erkundung hat begonnen, 54 Sondierungen sind vorgesehen
- Voreiliger Gebäudeabriss verursacht Probleme, vieles ist nicht mehr nachvollziehbar
- Ehemalige Mitarbeiter haben auf vermutete Schadstoffstellen hingewiesen
- Die Gutachten von 1998 und 2002 werden mit zu einer Bearbeitung genutzt. Damals untersuchte Bodenflächen weisen keine Belastungen auf
- Alles soll bis August erledigt sein

10. LR vom 06.07.2007**Weißwasseraner müssen sich in Geduld üben**

Einwohnerversammlung zum Stand der Beräumung der *Bärenhütte*
Von A. Brinkop

- OB Rauh hat Bevölkerung eingeladen
- Der Eigentümer, die Fa. Große GmbH, ist wieder nicht erschienen
- Amtsleiter N. Müller kann den Unmut der Anwohner verstehen
- Nutzungskonzept sieht Einrichtung von Büros, Ladenflächen und Wohnungen vor
- Beim Anstieg der Schrottpreise im Mai 2006 wurde in Windeseile mit dem Abbruch begonnen und wir haben davon nichts mitbekommen (Aussage von Amtsleiter Müller)
- Neue Gesetzeslage sagt aus: Für Abriss von Gebäuden ist kein Genehmigungsverfahren nötig!!!
- OB Rauh wies darauf hin, dass es jedem Anwohner freigestellt sei, eine Zivilklage gegen das Unternehmen anzustrengen
- Durch dilettantischem Abriss sind die Kosten für Entsorgung enorm gestiegen

11. LR vom 06.07.2007**Kommentiert: Ein ungutes Gefühl bleibt**

Von A. Brinkop

- Die Gesetzeslage schützt das Eigentum einer Firma mehr als dass sie den berechtigten Vorwürfen der Bürger Rechnung trägt.
- Zu lange zieht sich alles schon hin, zu offensichtlich stand das Geld beim Herausreißen des wertvollen Schrotts im Mittelpunkt.
- Was den Anwohnern bei der *Bärenhütte* zugemutet wurde und wird, ist einfach zuviel.

12. LR vom 19.11.2008

(Foto: A. Brinkop)

Weißwassers Hoffnung auf bald sanierte *Bärenhütte* geplatzt

Dresdner Große GmbH verkauft Immobilie an Bulgaren

Von Th. Schirmer und A. Brinkop

- Noch Anfang des Jahres hat die Große GmbH das Gelände als Baugrundstück angeboten.
- Diese Seifenblase ist geplatzt.
- Fa. Große GmbH hat Liegenschaft an ein bulgarisches Unternehmen mit Sitz in Sofia verkauft.
- Fa. Große GmbH war ... wieder nicht erreichbar, Stadtverwaltung Weißwasser kennt diese Neuigkeit, dass die *Bärenhütte* für ca. 63 000 Euro den Besitzer gewechselt hat.
- OB Rauh sagt: Das ist eine schlimme Nachricht. Jetzt hat die Große GmbH ihr wahres Gesicht gezeigt. Es ging nur um das, was noch zu verwerten war. Er kritisiert die Vergabe der staatlichen Fördermittel. Die Stadt hätte auch die *Bärenhütte* ersteigern können, hätte aber keine Fördermittel bekommen!
- Wie es weiter geht, weiß der OB Rauh nicht. Er will Verbindung zu einer Postanschrift in Riesa aufnehmen.
- Gerlind Walter vom Landratsamt Görlitz sagt, dass man mit Schreiben vom 14. Oktober 2008 Kenntnis von der Versteigerung des Grundstückes *Bärenhütte* hatte. Detailerkundigungs-Ergebnisse liegen vor, sind aber nicht ausreichend. Weiter wird später entschieden!
- Thoralf Schirmer kommentiert: „Sofia ist weit.“ Luftschloss-Nummer ist endgültig geplatzt. Er sieht kaum noch Heilungschancen für die Wunde. Die richtige Medizin war nicht in der richtigen Hand (Förderung)!

13. LR vom 05.03.2009**Warten auf *Bärenhütten*-Investor**

- Anfrage von Stadtrat Sven Staub (Klartext) im Januar an OB Rauh
- Antwort von OB Rauh: Wir erwarten eine Antwort vom Eigentümer der *Bärenhütte*, er wollte sich nach einem Bulgarienbesuch melden. Wir freuen uns auf eine Information.

14. LR vom 08.04.2009**Ärgernis Absperrzäune an der *Bärenhütte* verschwunden**

Von A. Brinkop

- Seit Montag Absperrzäune verschwunden, Polizei hat uns informiert, wir waren vor Ort sagt Ina Köhler, Fachbereichsleiterin Ordnung und Sicherheit.
- Neuer Eigentümer aus Bulgarien, angeblich mit einem Büro in Riesa, sollte von der Große GmbH den Zaun übernehmen.
- Da die Kostenübernahme nicht erfolgt ist, hat die Große GmbH den Zaun abgebaut.

- Die Stadt Weißwasser versucht mit allen Mitteln die bulgarische Firma zu erreichen, aber bisher immer gescheitert.
- Ein ausländischer Gastwirt sei ein Bevollmächtigter der Firma, aber ein Büro gibt es nicht.
- Wir haben auf seinen Anrufbeantworter gesprochen und hoffen, dass er sich meldet, so Frau Ina Köhler.
- Die Stadt Weißwasser prüft, ob es mit einem Flatterband abzusichern geht, oder ob sie einen Zaun als Vorleistung für den Besitzer anschafft. Den Besitzer, wenn er gefunden werden sollte, werden Zwangsmaßnahmen angedroht, so Ina Köhler!

15. LR vom 15.04.2009



(Foto: A. Brinkop)

Neuer Zaun sichert Gelände der *Bärenhütte*

- Da Gefahr im Verzug war, musste die Stadt in Vorleistung gehen und hat noch vor Ostern den Zaun errichtet.
- Nun wird die Stadt den Bulgaren den Aufwand in Rechnung stellen.
- Wie es mit der *Bärenhütte* weiter gehen soll, ist unklar (alles Aussagen von Ina Köhler).

16. LR vom 18./19.04.2009

Mit Steuergeldern bei *Bärenhütte* Eigentümerpflicht übernommen

Bernd Richter aus Weißwasser mit vielen Fragen

- Dieser Beitrag enthält äußerst kritische Aussagen!
- Super, wir haben es geschafft, mit Steuergeldern die Pflichten von Eigentümern zu übernehmen-
- Man kennt keine Anschrift vom Eigentümer? Ja, ist er denn nicht im Grundbuch eingetragen?
- Ist er nicht bei der Gewerbeaufsicht gemeldet?
- Zahlt er nicht Grundsteuern an die Stadt?
- Ist er nicht beim Finanzamt bekannt, er müsste doch auch Straßenreinigungsgebühren bezahlen?

Wer eigentlich ist verantwortlich für das Wohl der Stadt?

17. LR vom 23./24.05.2009

Dunkle Schatten auf Forster Solarmodulen

Firmenpleite und Ermittlungen belasten Investor für Glas-Beschichtungswerk B

Von D. Preikschat

- Dr. Erich Merkle ist in der Lausitz kein Unbekannter.
- Er ist im Visier der Ermittler.
- Die Insolvenz der Solartec AG ist daher nicht seine erste Firmenpleite (*Bärenhütte*!).
- Dr. Merkle soll Vermögen der Solartec innerhalb seines Konzerns verschoben haben. Es wird daher auch gegen ihn seit August 2008 wegen Untreue ermittelt.
- Er bekleidet keine Ämter mehr.

18. LR vom 21.10.2009**Weißwasser will Deponie mit *Bärenhütten*-Schutt abdecken**

Stadt bemüht sich um Kontakt zum Eigentümer

- OB Rauh informiert, dass der Schutt der *Bärenhütte* zur Abdeckung der Schadstoffdeponie genutzt werden soll.
- Eigentümer muss dazu aber Zusage geben, aber dieser ist praktisch nicht auffindbar.
- Die Drähte laufen heiß dafür, so OB Rauh.

19. LR vom 10./11.04.2010

(Foto:
A. Brinkop)

An der *Bärenhütte* bewegt sich was

Ein-Euro-Jobber sortieren Holz und Abfälle aus dem Bauschutt

Von A. Brinkop

- Träger der Aktion ist die Kreativ-Gemeinschaft Lausitz KGL mit 15 Leuten, die Maßnahme ist bis September 2010 bewilligt. Sie ist von der ARGE gefördert.
- Weißwasser hat zwischenzeitlich Kontakt zum bulgarischen Eigentümer aufgenommen. Es wurde eine Vereinbarung zwischen dem Eigentümer, der Stadt Weißwasser und dem Landkreis Görlitz aufgenommen (Mitteilung von Thomas Wuitz, Sachbearbeiter Altlasten beim Umweltamt Görlitz).
- Nach dem Aussortieren bestimmter Stoffe darf der Bauschutt zur Verfüllung der Deponie genutzt werden. Der Freistaat Sachsen fördert alles finanziell.
- Eine Verpflichtung zur Beräumung des gesamten Grundstücks besteht seitens des Landkreises Görlitz nicht. Das muss der Eigentümer tun.
- Aussortierte Abfälle werden im hinteren Teil der Liegenschaft gesammelt. Eine Lösung für die dort gelagerten Stoffe gibt es noch nicht.
- Für die Arbeitskräfte besteht keine Gefahr für Leben oder Gesundheit.
- Die Materialien zur Verfüllung sind kostenneutral zu anderen geeigneten Verfüllmassen.
- Ein Zukunftskonzept für das gesamte Territorium gibt es laut Umweltamt noch nicht.

20. LR vom 20.08.2010**Dauerproblem schrumpft ein Stück**

Schutt vom *Bärenhütten*-Gelände wird ab September abtransportiert

Von M. Albert



(Foto: M. Albert)

- Die *Bärenhütte* in Weißwasser hat etwas von einer unendlichen Geschichte.
- 30 Ein-Euro-Jobber sind dabei, die Schuttberge des Geländes zu sortieren.
- Keller und Schächte des Areals sind verfüllt, Fläche ist ca. 280 000 m² groß.
- Stefan Henker, Vorsitzender der KGL, hofft, dass im vorderen Bereich Gras eingesät werden kann.

Die Folge in der Chronologie ist mit Sicherheit nicht vollständig. Ich selbst habe bei der Durchsicht meiner Unterlagen schon das eine oder andere ausgesondert, da oftmals nur „Dünnsinn“ drin stand. Am 19.01.2012 bzw. Tage vorher nutzte ich die Chance, mich am Lesertelefon „Bei Anruf Reporter“ zu melden. Auf meine Frage, ob die Reporterin ortsansässig sei, erhielt ich negativen Bescheid. Sie wollte sich aber mit den kompetentesten Vertretern dazu verständigen. Mein Argwohn in der Frage wurde mir in der Antwort bestätigt. Sie ist wieder nur „Bla-Bla-Bla“! Darf man Weißwasseraner Verantwortlichen nicht mehr zutrauen als nur das? Dann ist es wohl schlecht bestellt um alles, was vor uns liegt, was auf Antworten wartet.

Ich fühle mich fast verpflichtet, die in einem Leserbeitrag aus der LR vom 18./19.04.2009 von Bernd Richter gestellten Fragen zu wiederholen und einige neue dazu:

1. Wenn nun der Besitzer der Fläche bekannt ist, wurden dann Steuerschulden eingefordert, auch vom Vorbesitzer?
2. Sind durch die Kommune oder andere Verantwortliche die Straßenreinigungsgebühren erhoben und kassiert worden?
3. Sind bestimmte Anschlusskosten oder Gebühren der Medienversorgung eingetrieben worden?
4. Ist die Vorauskasse der Stadt für die Einfriedung des Grundstücks zurückgefordert worden oder trägt sich der deutsche Michel, sprich Steuerzahler?
5. Sind die Gebäude des ehemaligen Hochregallagers in einer bestimmten Nutzung oder auch ominös? Wer erhält das eventuelle Nutzungsentgelt?
6. Wer setzt Gedanken in die Welt, bestimmte Teile des Areals zu begrünen bzw. Gras zu säen? Wer sollte das Wachstum auf Betonflächen überhaupt beglaubigen? Wer sollte es pflegen?

Ich ende auch fast mit der Verzweiflung des Bernd Richter, wen soll man ansprechen:

- den Stadtrat
- den Oberbürgermeister oder seinen Vertreter
- die Rechtsaufsicht des Freistaates Sachsen
- den x-ten, der nichts sagen darf, will oder kann.

Originalbeiträge aus Zeitungen:

(1)

Die Insolvenz der Solartec 2008 war nicht die erste Pleite von Erich Merkle
1997 musste seine Glashütte in Weißwasser Gesamtvollstreckung anmelden

... Nach Recherchen des Solarstrom-Magazins Photon hat den Konzern ein Mann aufgebaut, der in der Lausitz kein Unbekannter ist und der ebenfalls im Visier der Ermittler steht: Erich Merkle aus Ulm.

Im Juli 1994 hatte Merkle die insolvente Bärenhütte in Weißwasser (Landkreis Görlitz) übernommen. Sein Ziel war es damals, Glasprodukte für gehobene Ansprüche herzustellen. Daneben wollte er eine Schauglashütte für Besucher in „der einzigen Mundglashütte Sachsens“ betreiben. Unrentabel hohe Betriebskosten und eine fehlende Käuferschaft für die Exklusivgläser brachten der hundertjährigen Hütte mit ihren 170 Mitarbeitern im August 1997 jedoch erneut das Aus. Merkle musste Antrag auf Gesamtvollstreckung stellen.

Die Insolvenz der Solartec AG, die Merkle 2002 gegründet hatte und deren Vorstandsvorsitzender er bis Juli 2008 war, ist daher nicht seine erste Firmenpleite. Diesmal allerdings könnte sie für ihn ein juristisches Nachspiel haben. Denn die insolvente Firma hat nicht nur ihren Aufsichtsrat Karsten Wagner angezeigt, sondern auch ihren Ex-Chef Merkle. Wie die Münchner Staatsanwaltschaft bestätigt, soll Merkle Vermögen der Solartec innerhalb seines Konzerns verschoben haben. Es werde daher auch gegen ihn seit August 2008 wegen Untreue ermittelt.

Gefährden Firmenpleite und Ermittlungen das Forster Projekt? Merkle ist für Nachfragen der RUND-SCHAU nicht erreichbar. Die von ihm selbst gegründeten Firmen haben den geschäftlichen Kontakt zu ihm abgebrochen. Er bekleidet dort keine Ämter mehr.

(LR vom 23./24.05.2009)

(2)

Betrugsprozess um Lausitzer Glaswerke Weißwasser beginnt
Landgericht setzt zehn Verhandlungstage an

GÖRLITZ. Vor dem Landgericht Görlitz beginnt heute der Prozess gegen zwei ehemalige Verantwortliche der Lausitzer Glaswerke Weißwasser. Die Staatsanwaltschaft wirft einem 56 Jahre alten Rechtsanwalt und einer 60-jährige Ex-Geschäftsführerin Subventionsbetrug und Insolvenzverschleppung vor. Das Verfahren gegen einen weiteren Beteiligten wurde abgetrennt. Zehn Verhandlungstage sind angesetzt.

1992 hatten der Rechtsanwalt Dr. Edwin Kau und der Kaufmann Claus-Peter Stüvecke die Lausitzer Glaswerke Weißwasser von der Treuhand mit der Auflage erworben, rund 50 Millionen D-Mark zu investieren. 1994 ging ein neues Gemeengehaus in Betrieb, der Bau zweier Glasschmelzwannen begann. 1995 kamen die Investitionen ins Stocken. Die Beschäftigten erhielten nicht mehr regelmäßig vollen Lohn. Die Geschäftsführung, zu der auch Eveline Hubatsch gehörte, machte eine ausstehende Landesbürgschaft dafür verantwortlich. Die Bürgschaft wurde im Januar 1996 erteilt. Im April 1996 beantragte die Geschäftsführung Gesamtvollstreckung. Vorwurf der Beschäftigten damals: Weißwasseraner Geld wurde für die Glashütte Süßmuth in Kassel abgezweigt. Die Staatsanwaltschaft Dresden nahm daraufhin Ermittlungen auf.

(LR vom 11.01.2005)

(3)

Kurz notiert

Zehn Jahre nach der Insolvenz der Lausitzer Glaswerke Weißwasser ist gestern einer der ehemaligen Manager schuldig gesprochen worden. Das Landgericht Dresden verurteilte den 58-jährigen Rechtsanwalt zu einer sechsmonatigen Freiheitsstrafe auf Bewährung. Es sah den Tatvorwurf des Subventionsbetrugs als erwiesen an. Der Fall wurde zum ersten Mal Anfang 2005 vor dem Landgericht Görlitz verhandelt. Damals wurde der Angeklagte freigesprochen. Der Bundesgerichtshof hob jedoch die Entscheidung auf und verwies die Sache an das Landgericht Dresden. Das gestern verkündete Urteil ist noch nicht rechtskräftig.

(LR vom 16.09.2006)

(4)

„Wir wollen Ihren Betrieb kaufen“

Weil sich zwei Anwälte von wütenden Arbeitern nicht abschrecken ließen, wird in Weißwasser weiter Glas geblasen

Peter Kirnich

Mittagspause in der Lausitzer Glas GmbH Weißwasser. Dieter Reinhard stellt seine Glasmacherpfeife am Hafenofer ab und zieht einen großen Löffel aus der Tasche. Es gibt Pferdefleisch mit Zwiebeln. Aufgewärmt am Ofen, in dem die Glasschmelze glüht. So wie immer. „Eigentlich ist es wie ein Wunder“, sagt er. Damals, 1991, hatten wir alle schon die Kündigung in der Tasche.

Firmen-Chefin Eveline Hubatsch überbrachte an jenem verregneten Novembertag gerade die Hiobsbotschaft: Die Glashütte wird geschlossen. Unerwartet hat die westdeutsche Firma Schott die Zusammenarbeit mit dem bekanntesten ostdeutschen Glashersteller eingestellt. Einen anderen Investor gibt es nicht.

In die Betriebsversammlung der Lausitzer Glasmacher platzen zwei Herren im dunklen Anzug: „Wir wollen Ihren Betrieb kaufen. Zeigen Sie uns doch mal Ihre Bilanzen.“ „Ich werde Ihnen gar nichts zeigen!“ ruft Eveline Hubatsch. Verschreckt ziehen die beiden Herren ab.

Beinahe Keile bezogen

Dreieinhalb Jahre später. Edwin Kau parkt seinen 300er Daimler draußen vor der Ofenhalle ein. Edwin Kau ist der neue Eigentümer des Lausitzer Glaswerkes. Einer der beiden Herren, die sich im Herbst 1991 von den Glasmachern beinahe Keile eingehandelt hatten.

An jenem Abend waren die beiden Anwälte noch einmal ins Glaswerk zurückgekehrt. Sie informierten in Ruhe über ihre Pläne. Und fanden in Betriebschefin Eveline Hubatsch eine Frau mit vielen Ideen.

Ein halbes Jahr später ruft die Treuhand ihre Liquidatoren aus Weißwasser zurück. Die beiden Hamburger Anwälte kaufen das Werk. Sie übernehmen 250 Mitarbeiter und investieren 50 Millionen Mark. In eine neue Anlage für die maschinelle Produktion von Gläsern. „Es ist die modernste in Europa“, sagt Eveline Hubatsch, die auch heute noch Chefin der Glashütte ist. Edwin Kau: „Diese Frau hat ungeheure Detailkenntnisse.“

Volle Auftragsbücher

Das hilft den beiden "Exoten", in Weißwasser, eine wettbewerbsfähige Glasindustrie neu aufzubauen. Vor wenigen Tagen ist das neue Werk eröffnet worden. "Für die nächsten vier Monate", so Eveline Hubatsch, „sind unsere Auftragsbücher proppenvoll.“ Für mehr als acht Millionen Mark haben Kunden aus aller Welt in Weißwasser vorbestellt. Der Grund: An der neuen Anlage lassen sich Gläser maschinell so herstellen, wie das bisher nur von den Glasbläsern am Ofen möglich war. Solch eine Technik gibt es sonst nirgendwo.

Rund 3 000 verschiedene Artikel umfasst das Sortiment. Allein in diesem Jahr wird ein Umsatz in Höhe von 20 Millionen Mark geplant. „1996 wollen wir das Doppelte umsetzen“, sagt Eveline Hubatsch. Und schwarze Zahlen schreiben.

„Wir haben es geschafft“, glaubt die Chefin. Edwin Kau glaubt das auch. Was dem Werk gefehlt habe, sei vor allem Geld für neue Anlagen gewesen, um erstklassige Qualität zu liefern. „Leute, die was vom Glas verstehen, gibt es hier genug.“

Dieter Reinhard hat seine Pferdewurst längst aufgegessen. Nun bieten er und die anderen Akteure auf der Ofenbühne eine einmalige Show. Wie ein Trompeter schwingt der 54jährige Glaskünstler sein Instrument - die Glasmacherpfeife. Wenn er hinein bläst, sind seine Backen prall gefüllt. Die gläserne Glut am Pfeifenende verwandelt sich binnen Sekunden in einen wunderschönen Weinkelch. Wie im Rhythmus einer Melodie wiegt Wolfgang Werner nebenan seinen Körper auf dem Ofenpodest. Als ob er gerade zum Solo ansetzt. Plötzlich nimmt auch sein Kunstwerk Gestalt an - ein gläserner Stiefel.

Die Männer am Ofen sind die Könige der Hütte. "Sie sind die Besten von allen", sagt Meister Heinz Kliemann. Halb Handwerker, halb Künstler. Drei Jahre dauert die Glasbläser-Lehre. „Doch danach sind noch einmal vier, fünf Jahre Praxis am Ofen nötig, um das Handwerk zu beherrschen.“

Sand, Soda, Pottasche, Kalk und Altglas heißen die Zutaten, aus denen die Lausitzer Glasbläser Schalen, Kelche, Seidel, Krüge, Vasen, Sturzbecher, Flaschen zaubern. Von vielen in der Hütte standen schon der Vater, der Onkel oder der Großvater auf der Ofenbühne. Seit 1433 wird in der Lausitz Glas geblasen. Zur Jahrhundertwende gibt es keinen Ort auf der Welt mit so vielen Glashütten.

Ihr Handwerk haben die Weißwasseraner auch zu DDR-Zeiten nicht verlernt. Allerdings: „Für den Westen waren wir nur der billige Jacob“, sagt Heinz Kliemann. „Unser Glas wurde dort nicht verkauft. Es wurde verschenkt.“ Daran haben die Lausitzer auch heute noch zu knabbern. Hauptsache aber, so der Meister, die Show auf der Ofenbühne geht weiter.

Die 17 Glasbläser, die von einst 50 übrig geblieben sind, sorgen mit ihrer Kunst für den guten Ruf der Hütte. Der Gewinn allerdings wird woanders erwirtschaftet - an Automaten. „90 Prozent unserer Produkte werden an Maschinen hergestellt“, sagt Eveline Hubatsch. Die Technik wird immer perfekter, so dass der Laie Handgeblasenes kaum noch von einem maschinell gefertigten Glas unterscheiden kann. Schon seit den 50er Jahren wird in Weißwasser maschinell Glas hergestellt. Ende der 80er Jahre ist das Werk das einzige in Ostdeutschland, das Kelchglas an Automaten produziert.

Schott springt ab

Der westdeutsche Branchenprimus Schott zeigt nach der Wende schnell Interesse für das Werk an der polnischen Grenze. So unterzeichnen sie eine Absichtserklärung, gemeinsam den Vertrieb zu organisieren. Eveline Hubatsch führt kurz darauf einen Schott-Vertreter bei der Interhotel-Kette ein, wo ein neuer Auftrag winkt. Sie kündigt allen Auslandsvertretern. Doch kaum haben die Lausitzer ihre Kundenkartei und Vertriebskanäle offen gelegt, springt Schott vom Vertrag wieder ab. Der Interhotel-Auftrag geht an das Westunternehmen. Viele andere auch.

„Ich war schockiert“, erinnert sich die Betriebschefin. „Man hat alles versucht, uns kaputtzumachen.“ Monate nach dem Schott-Ausstieg wird ihr die Kopie eines Schreibens zugesteckt, das der Firmenchef von Ruhrglas Essen an die Treuhandanstalt sendet: "Schließen Sie die Lausitzer Glas GmbH, damit es bei uns keinen Arbeitsplatzabbau gibt."

Angebote der Konkurrenz

Eveline Hubatsch werden von der Konkurrenz riesige Summen geboten, um sie abzuwerben. Doch sie bleibt der Lausitzer Glashütte treu. Auch die bereits gekündigten Auslandsvertreter halten fast alle zur Stange. Einer von ihnen ist sogar ein ehemaliger Schott-Verkäufer. Er findet das Spiel, das mit der Lausitzer Hütte getrieben wird, so übel, dass er die Fronten wechselt.

Vor fünf Jahren noch lebten 5000 Menschen in der Lausitzer Region vom Glas. Heute sind es lediglich noch 1000. Auch die Tagebaue ringsherum bauten kräftig Stellen ab. Was bleibt, sind die Kraftwerke in Boxberg und Jänschwalde. „Und das Eishockey“, sagt Heinz Kliemann. Das hat beinahe genau so viel Tradition wie das Glas. Seit einem Jahr jagen die Füchse aus Weißwasser sogar in der ersten deutschen Liga dem Puck hinterher. Und mit der Nummer „7“ ist Matthias Kliemann dabei. Der Sohn vom Glasbläser-Meister. Einmal wollen sie beide gemeinsam ganz oben: stehen.

(SZ vom 21. Februar 1995)

(5)

Kein schöner Anblick für ehemalige Glasmacher

Bärenhütten-Ruine in Weißwasser sorgt für Verärgerung

Angelika Brinkop

Der Anblick des riesigen Schuttfeldes am Neuteichweg in Weißwasser schmerzt Irmgard Weidlich. Die Berge aus zerstörten Steinen gehörten einmal zu „ihrem Betrieb“ - der Bärenhütte.

Vor 45 Jahren begann sie hier ihre berufliche Karriere. „Ich habe als junges Mädchen hier als Einträgerin angefangen und mich schließlich bis zur Auftragsbearbeiterin hochgearbeitet“, erzählt die 60-Jährige. Nach den Pleiten verschiedener Eigentümer war für sie 1997 endgültig Schluss mit der Arbeit in diesem Traditionsbetrieb der Glasindustrie. „Früher halbe ich gutes Geld verdient, heute lebe ich von Hartz IV und warte auf die Rente“, sagt sie verbittert.

Ihr Mann Hubert, der bereits in Rente ist, hat ebenfalls sein ganzes Leben als Glasmacher für Großzeug in der Bärenhütte gearbeitet. „Es ist eine Sauerei, was mit der Bärenhütte passiert ist. Die so genannten Investoren haben einen Haufen Geld bekommen und alles in den Sand gesetzt. Einer der weltweit modernsten Betriebe wurde im letzten Sommer nun endgültig dem Erdboden gleich gemacht“, schimpft er.

Den Zusatz „Glasmacherstadt“ müsse man in Weißwasser nach seiner Meinung mittlerweile in „Ruinenstadt“ umbenennen.

Irmgard Weidlich versucht seit Jahren, sich mit der Situation abzufinden. Doch jeden Morgen, wenn sie die Rollos hochzieht, fällt ihr Blick wieder auf die große Wunde ihres Lebens. Die ersten Mieter seien schon ausgezogen, weil sie sich diesem Anblick nicht mehr aussetzen wollen, hat Irmgard Weidlich erfahren.

Sehr bitter ist dieser Anblick auch für Engan Senft. Er hat ebenfalls fast zwei Jahrzehnte als Glasmacher in der Bärenhütte gearbeitet und würde es auch gerne noch weiterhin tun. „Hier wurden Millionen hineingesteckt. Einige haben sich bereichert und unsere Leute sind auf der Strecke geblieben“, macht er seinem Ärger Luft. Nach dem Abriss sei nur der Schrott herausgeholt worden und der Rest liegt seit Monaten herum.

Ines Bartsch wohnt seit fünf Jahren am Neuteichweg. Sie hat zwar keine emotionale Bindung zur Bärenhütte, doch das Aussehen ihres Wohnumfeldes bringt die 39-Jährige auf die Palme. „Früher hat man hier angenehm gewohnt. Mit dem Abriss begann der Ärger“, sagt sie. Bei 38 Grad Hitze im Sommer haben die Abrissbagger ihre Arbeit begonnen und die Anwohner mit Staubwolken eingehüllt. Ines Bartsch befürchtet, dass sich hier auch Ungeziefer einnistet. Erste Füchse seien schon gesichtet worden, die auf dem Gelände herumschleichen.

Die Stadt sieht sich außerstande hier einzuschreiten, da sie nicht Eigentümer der Fläche ist, erklärt Fachbereichsleiter Thomas Böse auf RUNDSCHAU-Nachfrage. „Der Zustand ist unbefriedigend, doch Schönheit ist nicht einklagbar“, so Böse. Die Grosse Baumanagement GmbH aus Dresden habe die Fläche von der Sächsischen Grundstückssanierungsgesellschaft erworben und eine Befreiung der Altlastenbeseitigung erhalten, so der aktuelle Stand. „Diese Förderung ist allerdings an ein Nachnutzungskonzept gebunden“, er - klärt Harald Reck, der für die Industriebrachen der Stadt zuständig ist. Anfangs sei die Rede von einem Solarpark gewesen, auch die Idee eines Wohnparks entstand. Je nach vorgesehener Nachnutzung seien die Entsorgungsstandards unterschiedlich, so Harald Reck.

Dem Problem hat sich auch die Untere Abfallbehörde des Landkreises angenommen, erfuhr die RUNDSCHAU von Amtsleiter Norbert Müller. Man suche mit den Eigentümern das Gespräch, doch konkrete Zusagen gibt es noch nicht, war aus dem Landratsamt zu erfahren.

Die Eigentümer, deren Ansprechpartner und Telefonnummern nach Rathausaussagen mehrfach wechselten, waren für eine Stellungnahme nicht zu erreichen.

(LR vom 11.01.2007)

(6)

Weißwasseraner müssen sich in Geduld üben

Einwohnerversammlung zum Stand der Beräumung der Bärenhütte

Angelika Brinkop

Zur zweiten Einwohnerversammlung mit der Problematik der Schuttberge an der Bärenhütte hat Oberbürgermeister Hartwig Rauh am Mittwochabend interessierte Bürger in die Weißwasseraner Bibliothek eingeladen. Norbert Müller, Leiter des Amtes für Bauen und Umwelt beim Landratsamt, informierte über den aktuellen Stand.

Der Eigentümer des Geländes der ehemaligen Bärenhütte, die Grosse Baumanagement GmbH aus Dresden, blieb auch diesmal der Einladung zur Einwohnerversammlung fern. Oberbürgermeister Hartwig Rauh stellte noch einmal klar, dass die Verwaltung den Eigentümer nur dann zum Handeln zwingen könne, wenn von dem Grundstück Gefahren ausgehen.

„Ich kann den Unmut der Anwohner verstehen“, sagte Amtsleiter Norbert Müller. Der Zustand sei für alle unbefriedigend. Nur der Eigentümer könne die Entsorgung durchführen, da er in das Altlastenfreistellungsverfahren eingetreten sei und damit Fördermittel in Millionenhöhe in Aussicht stehen. Das eingereichte Nutzungskonzept sehe Büros, Ladenflächen und Wohnungen vor. „Als die Schrottpreise im Mai 2006 in die Höhe schnellten, hat das Unternehmen in Windeseile mit dem Abbruch begonnen,

und wir haben nichts davon mitbekommen“, so Norbert Müller. Ursache sei die neue Gesetzeslage, die kein Genehmigungsverfahren für den Abriss von Gebäuden vorsehe. Nach Bürgerbeschwerden sei die Firma durch das Landratsamt aufgefordert worden, geordnet zu entsorgen. Doch da sei schon der Schrott aus den Gebäuden herausgerissen gewesen. Vor drei Wochen begannen die Bodenuntersuchungen durch das Ingenieurbüro Mull und Partner. Tilo Schirner, verantwortlicher Geologe, erklärte auf RUNDSCHAU-Nachfrage, dass die Probebohrungen abgeschlossen seien und bis Ende des Monats ein erster Zwischenbericht vorliege. „Dank der Unterstützung ortskundiger Fachleute wie Peter Bresagk oder Dieter Zietsch haben wir etliche Rauchgaskanäle gefunden, die mit unterschiedlichem Material verfüllt worden“, so Tilo Schirner.

Die Beseitigung der Schuttberge wird nach Meinung von Norbert Müller frühestens im Jahr 2008 erfolgen. „Erst nach Abschluss der Untersuchungen können Art und Umfang aller notwendigen Leistungen beurteilt werden.“ Aufgrund der Auswertungen werde mit der Arge AFC (Altlastenfreistellungscontrolling) das weitere Vorgehen abgestimmt, bei dem dann auch das Landratsamt wieder mit im Boot sei.

Anwohnerin Ines Bartsch machte deutlich, dass es nicht nur der hässliche Anblick ist, der den Bürgern zugemutet wird. „Der Dreck zieht sich wie ein feiner Film durch die ganze Wohnung. Wir können kaum noch die Fenster aufmachen.“ Zum anderen hätten sich Ungeziefer wie Ratten, Mäuse, Marder und Füchse auf dem Gelände eingenistet. Ihren Hinweis, dass der Bauzaun nicht richtig gesichert sei, nahm Fachbereichsleiter Thomas Böse auf und versprach umgehende Prüfung.

Manfred Haupt wohnt am Gablenzer Weg 15 und hat ebenfalls unter dem Dreck, der bei Wind aufgewirbelt wird, zu leiden. Die Fassade seines Eigenheimes sei schon stark verschmutzt. Rauh wies darauf hin, dass es jedem Anwohner freigestellt sei, eine Zivilklage gegen das Unternehmen anzustrengen. Stadtrat Hartmut Schirrock (Wir für Hier) stellte fest, dass durch den dilettantischen Abriss die Kosten für die fachgerechte Entsorgung enorm gestiegen seien. Er befürchtet, dass die Firma durch das Vermengen von kontaminiertem Schutt mit normalem Bauschutt die gesamte Entsorgung über Fördermittel bezahlt bekomme. Dem widerspricht Jürgen Dittrich, Projektleiter der Arge AFC. Auf telefonische Nachfrage erklärte er, dass nur die Entsorgung des Materials, das eine Gefahr für Boden und Grundwasser darstellt, gefördert werde. Die Firma bleibe auf den zusätzlichen Kosten, die sie durch den unkontrollierten Abriss verursacht habe, sitzen.

(LR vom 06.07.2007)

Impressum:

Herausgeber: Förderverein Glasmuseum Weißwasser e.V.
Redaktion: Reiner Keller; Jochen Exner
Forster Strasse 12 | D 02943 Weißwasser
Telefon: 03576-204000 | Fax: 03576-2129613
E-Mail: info@glasmuseum-weisswasser.de und glasmuseum-wsw@t-online.de
Internet: www.glasmuseum-weisswasser.de

Spenden zur Unterstützung der Arbeit des Fördervereins sind willkommen!